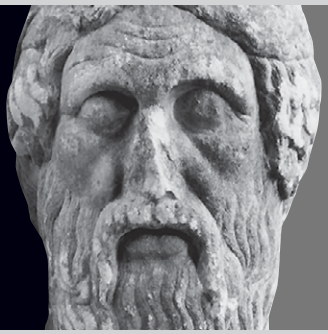
Antonios Rengakos
Bernhard Zimmermann
(Hrsg.)



Homer Handbuch

Leben – Werk – Wirkung

J.B. METZLER

J.B.METZLER

Herausgegeben von
Antonios Rengakos und
Bernhard Zimmermann

Homer-Handbuch

Leben – Werk – Wirkung

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-476-02252–3
ISBN 978-3-476-05318-3 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-476-05318-3

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2011 Springer-Verlag GmbH Deutschland
Ursprünglich erschienen bei
J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 2011

www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Inhalt

Vorwort VII

Anmerkung des Verlags VIII

I. Dichter und Werk

1. Zu Homers Person
(*Joachim Latacz*) 1

2. Homerische Metrik
(*Olav Hackstein*) 26

3. Der sprachhistorische Hintergrund
(*Olav Hackstein*) 32

4. Formelsprache
(*Rainer Friedrich*) 45

5. Homerische Poetik
(*Thomas A. Schmitz*) 64

6. Ilias
(*Wolfgang Kullmann*) 78

7. Odyssee
(*Antonios Rengakos*) 120

8. Kyklische Epen
(*Martina Hirschberger*) 149

9. Homerische Hymnen und satirische Epen (Pseudohomerica)
(*Martina Hirschberger*) 156

10. Die Überlieferungsgeschichte der homerischen Epen
(*Antonios Rengakos*) 167

11. Geschichte der Homerforschung
(*Heinz-Günther Nesselrath*) 175

II. Kontext

1. Mündlichkeit und Schriftlichkeit
(*Wolfgang Rösler*) 201

2. Altorientalische Einflüsse auf die homerischen Epen
(*Robert Rollinger*) 213

3. Der Troianische Krieg: Historische Realität oder poetische Fiktion
(*Gregor Weber*) 228

4. Homerische Strukturen: Status – Wirtschaft – Politik
(*Christoph Ulf*) 257

5. Götter
(*Martina Hirschberger*) 278

III. Nachwirkung

1. Homer in der griechischen Literatur der Antike
(*Bernhard Zimmermann*) 293

2. Homer in der lateinischen Literatur der Antike
(*Philip Hardie*) 308

3. Homer im frühen Christentum
(*Markus Stein*) 323

4. Homer im lateinischen Mittelalter
(*Wim Verbaal*) 329

5. Homer in der Renaissance
(*Fabio Della Schiava*) 336

6. Homer in den romanischen Literaturen
(*Sotera Fornaro*) 344

7. Homer in der deutschen Literatur
(*Sotera Fornaro*) 358

8. Homer in der englischen Literatur
(*Thomas Kullmann*) 370

9. Homer in der nordischen Literatur
(*Peter Kuhlmann*) 386

10. Homer in den slawischen Literaturen
(*Meike Rühl*) 390

11. Ilias, Odyssee und die Bildenden Künste
(*Klaus Junker*) 395

12. Homer-Rezeption in der populären Kultur
(*Anja Bettenworth*) 412

13. Grundzüge der Homer-Rezeption
(*Andreas Bagordo*) 416

IV. Anhang

Verzeichnis der Beiträgerinnen
und Beiträger 437

Namenregister 438

Sach- und Begriffsregister 448

Vorwort

Obwohl Companions, Enzyklopädien und sonstige Sammelwerke zu Homer und dem antiken Epos gerade in den letzten zwei Jahrzehnten sich vervielfacht haben – genannt seien nur I. Morris & B. Powell, *A New Companion to Homer* (1997), R. Fowler, *The Cambridge Companion to Homer* (2004), J.M. Foley, *A Companion to Ancient Epic* (2005) oder M. Finkelberg, *The Homer Encyclopedia* (2011) –, bedarf das Erscheinen eines deutschsprachigen Homer-Handbuchs kaum einer längeren Begründung. Wie kein zweiter antiker Autor hat Homer seit dem letzten Drittel des 18. Jh. die deutsche Kulturlandschaft geprägt, und auch nach der Marginalisierung der klassischen Bildung und ihrer Wissenschaft, der Klassischen Philologie, die spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte, ist es dem »ersten Dichter des Abendlandes« gelungen, innerhalb weniger Jahre zweimal eine heftige Debatte in der deutschen Öffentlichkeit auszulösen. Im »Neuen Kampf um Troia«, der 2001 aufflammte, ging es einerseits um die Größe Troias, die Bedeutung der Stadt als Handelszentrum an den Dardanellen und deren enge Beziehungen zum Hethiterreich, andererseits aber um den unmittelbaren Zusammenhang zwischen Troias Ruinen und der *Ilias*, letztlich also um die Historizität des Troianischen Krieges. Thema des zweiten Streits, der publikumswirksam zu Weihnachten 2007 durch einen vier Seiten langen Artikel des Schriftstellers Raoul Schrott (»Homer hat endlich ein Zuhause – in der Türkei«) in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* entfacht wurde, war die These Schrotts, Homer sei ein Schreiber in assyrischen Diensten gewesen, dem die Kämpfe zwischen Assyrern und Kilikiern zur Vorlage für die *Ilias* gedient hätten; Vorbild für Troia sei die im Jahr 676 v. Chr. zerstörte Festung Karatepe im Süden des Taurusgebirges gewesen (zu beiden Streitfragen s. ausführlich das Kapitel II.3 im Handbuch). Es ist bezeichnend, dass sich für beide Kontroversen, die monatelang die deutsche Öffentlichkeit in ihren Bann schlugen, im Rest Europas oder in den Vereinigten Staaten nur wenige Spezialisten interessierten – die »Homeromanie« bleibt auch im 21. Jahrhundert eine deutsche Angelegenheit.

Der vorliegende Band wurde vor vier Jahren in allen seinen Details von Michael Reichel konzipiert, der auch den größten Teil der Beiträger für dieses Handbuch gewann. Es ist also nur recht und billig, wenn kurz auf die von Reichel im Einvernehmen mit dem Verlag aufgestellten Prinzipien hingewiesen wird, die das Handbuch charakterisieren: Es ist an einen erweiterten Leserkreis von Studierenden, Wissenschaftlern und gebildeten Laien gerichtet und hat das Ziel, ein Handbuch *Homers* und nicht der Homer-*Forschung* zu sein; im Vordergrund steht also Homer und nicht die Vielfalt methodischer Ansätze, die in zwei Jahrhunderten der modernen Auseinandersetzung mit ihm entwickelt wurden. Ein besonderes Anliegen der einzelnen Beiträge ist es, die in der Homer-Forschung so häufigen (und mit besonderer Heftigkeit geführten) Kontroversen angemessen darzustellen, ohne dass dabei die Beiträger auf die Darlegung einer persönlichen Meinung verzichten. Wichtigstes Ziel des Handbuchs ist es aber, ein adäquater Ort für eine Gesamtpräsentation der aktuellen (und älteren) deutschen Homer-Forschung zu sein, die in der englischsprachigen Sekundärliteratur aus verschiedenen Gründen immer stärker ignoriert wird; dies bedeutet natürlich nicht, dass die Ergebnisse der angelsächsischen Forschung (der oralistischen, narratologischen etc.) nicht angemessen berücksichtigt werden.

Zum Schluss bleibt die angenehme Pflicht, all denen herzlich zu danken, die das Zustandekommen des Bandes ermöglicht haben, zuallererst den einzelnen Beiträgern, insbesondere denen, die in der letzten Phase am Handbuch teilzunehmen eingeladen wurden und die ihre Beiträge in kurzer Zeit und trotz anderer Verpflichtungen verfasst haben; sodann Frau Dr. Konstantina Gakopoulou für ihre Hilfe bei der Erstellung der Register, vor allem aber Dr. Oliver Schütze, dem Lektor des Metzler-Verlags, der mit unermüdlicher Hilfsbereitschaft und Tatkraft das ganze Vorhaben betreut hat. Dass der Band überhaupt erschienen ist, ist letztlich sein Verdienst.

Thessaloniki und Freiburg, im Oktober 2011

Antonios Rengakos
Bernhard Zimmermann

Anmerkung des Verlags

Das vorliegende Homer-Handbuch wurde von Michael Reichel, Professor für Gräzistik an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, in Zusammenarbeit mit dem Verlag konzipiert und mit der Verpflichtung von Beiträgerinnen und Beiträgern auf den Weg gebracht. Nachdem der Herausgeber aus persönlichen Gründen sein Amt niederlegen musste, haben sich ohne zu zögern zwei seiner Kollegen bereit erklärt, das Projekt zu Ende zu führen: Bernhard Zimmermann und Antonios Rengakos, Professoren für Gräzistik in Freiburg resp. in Thessaloniki. Beiden ist der Verlag zu großem Dank verpflichtet, dass dieses Handbuch-Unternehmen nun erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Insbesondere Antonios Rengakos gebührt Dank, der zügig mit neuen Beiträgern verhandelte und die gesamte Drucklegung sorgfältig betreut hat.

I. Dichter und Werk

1. Zu Homers Person

1. Die Ausgangslage (1–2) – **2.** Die Fragestellung: Sinn und Ziel (2–3) – **3.** Die frühesten Belege für Homer (3–13) – 3.1 Belege mit Namensnennung (3–7) – Zwischenergebnis 1 (7) – 3.2 Belege ohne Namensnennung (7) – 3.2.1 Homer als Autor (tatsächlich oder mutmaßlich) umschrieben (7–9) – 3.2.2 Homer (tatsächlich oder mutmaßlich) zitiert (9–12) – Zwischenergebnis 2 (12–13) – **4.** Die (pseudo-)biographische Überlieferung (13–18) – Zwischenergebnis 3 (18–19) – **5.** Indizien aus dem Werk (19) – 5.1 Lebens- und Wirkungsraum des *Ilias*-Dichters (19–21) – 5.2 Soziale Stellung des *Ilias*-Dichters (21) – 5.3 Blindheit (21–22) – **6.** Ergebnis (22) – Literatur (22–25)

1. Die Ausgangslage

In seinem Dialog Δημοσθένους ἐγκώμιον (*Dēmosthénous enkṓmion*, ›Lobrede auf Demosthenes‹) lässt der Satiriker Lukian (2. Jh. n. Chr.) seinen Dialogpartner Thersagoras zum Thema ›Homer-Biographie‹ sagen:

> Aber demungeachtet bleibe ich noch dabei, daß mein Unternehmen, den Homer zu besingen, doppelt so groß sei als das deinige, den Demosthenes zu loben; und das nicht der Werke, sondern des Subjekts wegen: nämlich, weil ich von meinem Helden, (8) *seine Poesie abgerechnet*, nichts Zuverlässiges zu sagen habe; denn alles übrige, (1) sein Vaterland, (2) seine Herkunft, (3) die Zeit, wann er gelebt hat, ist ungewiß. Wäre es nicht so, würde wohl bis auf diesen Tag ein so großer Streit darüber sein, ob er zu Kolophon oder Kumä, zu Chios oder Smyrna, oder gar zu Thebä in Ägypten oder was weiß ich wo anders auf die Welt gekommen sei, oder würde man ihm bald den Lydier Mäon, bald einen Flußgott zum Vater und zur Mutter bald eine gewisse Melanope, bald eine Nymphe vom Geschlechte der Dryaden gegeben haben – vermutlich weil die Menschen zu seiner Zeit so rar waren? Ebenso ungewiß ist es, (3) *wann* er gelebt habe: denn die einen setzen ihn in die heroische Zeit, andere in die Epoche der Auswanderung der Griechen nach Ionien. Ebenso wenig kann man bestimmen, (4) ob er vor, mit oder nach dem *Hesiodos* lebte; ja die Ungewißheit erstreckt sich sogar bis auf (5) seinen *Namen*, und es gibt Gelehrte, welche behaupten, sein wahrer Name sei Melesigenes, nicht Homeros, gewesen. Endlich lassen sie auch das Glück sehr ungnädig mit ihm verfahren; denn nach einigen soll er (6) *blind* gewesen sein, nach anderen ein (7) *Bettler*; aber das beste, denke ich, wäre, alle diese Dinge im dunkeln liegen zu lassen. – Ich habe also allerdings einen schweren Stand, da ich einen Poeten loben soll, (8) dessen Leben und Taten unbekannt sind und dessen Weisheit man *bloß durch Folgerungen aus seinen Gesängen* herausbringen muß.
> Übersetzung: Chr. M. Wieland [1788/89], 1974, 286 f. [Hervorhebungen: J.L.]. Die Schrift Δημοσθένους ἐγκώμιον wird von manchen als unecht verdächtigt; ihrem ganzen Duktus nach gehört sie aber jedenfalls in die gleiche Zeit (2. Jh. n. Chr.) wie Lukian; vgl. Lukians Schrift ›Wahre Geschichten‹, 2.20 (Verspottung der Homer-Gelehrten).

Sowohl die Haupt-Diskussionspunkte zur Person Homers (1–7) als auch die Folgerung, die Lukian aus der Diskussion zieht (8), sind in den rund 2000 Jahren bis heute grundsätzlich gleichgeblieben. A. Heubeck hatte 1974 (213) in seinem Forschungsbericht *Die Homerische Frage* prophezeit: »Auf die Frage nach Person, Lebenszeit und Lebensumständen des Dichters Homer wird die Forschung wohl auch in Zukunft nur mit der Anführung von Vermutungen und Möglichkeiten antworten können«. G.S. Kirk bestätigte das 1985 (1) in seiner Einleitung zum Cambridger *Ilias*-Kommentar mit der lakonischen Feststellung: »Antiquity knew nothing definite about the life and personality of Homer« und meinte damit zugleich: ›Wie sollen also *wir* Definitives wissen?‹ E. Vogt übernahm 1991 in seinem Beitrag *Homer – ein großer Schatten?* E. Bethes Ausspruch von 1935: »Wer auch immer Homers Person zu fassen suchte, hat schließlich doch nur einen zerrinnenden Schatten umarmt« (Vogt 1991, 375; Bethe 1935, 50). M.L. West schloss sich 1995 (204) an: »… ancient scholars […] had nothing to get hold of; they did not know when [Homer] lived any more than they knew where«. B. Graziosi schließlich kam nach erneuter Durcharbeitung des Problemkomplexes 2002 (7) zu dem Ergebnis: »Because there is almost no documentation about the composition of the Homeric poems other than what can be deduced from the poems themselves there are very few constraints on what can be said about Homer. In other words, a description of Homer is the very direct expression of a particular interpretation of the poems.« Im gleichen Sinne, mit Abstrichen, Latacz 2003, 32 f.; Latacz 2008a. Es scheint also, als wären wir keinen Schritt über Lukian hinausgekommen.

Angesichts dieses Negativresultats könnte sich die Homer-Forschung auf den Standpunkt Lukians stellen, »alle diese Dinge im dunkeln liegen zu lassen«, und sich wie in so vielen ähnlich gearteten Fällen im Bereich der Weltliteratur (Gilgamesch-Epos, Nibelungenlied, Ältere Edda, El Cid) mit der alten, aber seit etwa 50 Jahren theoretisch neu begründeten Position bescheiden, was zähle, sei allein das Werk und nicht der Autor (F. A. Wolf in einer Vorlesung: »Wo hat er gelebt? Wo war er geboren? Darauf kommt es nicht an«: Gürtler II 1839, 145; Nietzsche 1869: »Homer als Dichter der *Ilias* und *Odyssee* ist nicht eine historische Überlieferung, sondern ein *ästhetisches Urteil*«; ambitionierter 100 Jahre später, 1968, R. Barthes: ›der Tod des Autors begründet die Geburt des Lesers‹). Diese Resignations- oder auch bewusste Verzichtshaltung würde allerdings auch kleinste mögliche Erhellungsgewinne durch biographische Zusatzinformationen zur Werk-Interpretation von vornherein ungenutzt lassen. Die neuzeitliche Forschung hat daher die Suche nach dem Autor *nicht* aufgegeben. Sie hat zunächst klargemacht, dass am Anfang eines möglichen Fortschritts eine grundsätzliche Differenzierung stehen muss: Als Individuum/en zwar, eingebettet in sein/ihr privates Umfeld (Namen und soziale Stellung der Eltern, Bildungsgang, Freundeskreis, Ehe, Kinder, Gesundheitszustand, Vorlieben, usw.), wird/werden sich der oder die Schöpfer von *Ilias* und *Odyssee* aufgrund der Sachlage niemals fassen lassen; die dahingehenden Phantasien bleiben Romanciers und Dilettanten vorbehalten. Sie hat sich zweitens dafür entschieden, die Autor-Frage fürs erste auf die *Ilias* zu beschränken, um sich nicht in den zahlreichen Fallstricken des Problemkomplexes ›Homerische Frage‹ zu verfangen (s. dazu Latacz 1998c, *Homerische Frage*). Unter dieser Einschränkung scheint der Entwurf eines *allgemeinen Profils* des Schöpfers zumindest der *Ilias* – oder doch wenigstens deren Grund-Idee – nicht ausgeschlossen, d. h.: Annäherungen an Zeit und Ort seines Wirkens, Umwelt, soziale Stellung, Renommee und Ähnliches. Daraus kann sich natürlich keine ›Biographie‹ im herkömmlichen Sinn ergeben. Erreichbar ist nur eine umrisshafte Vorstellung. Was im Blick auf dieses Ziel bisher gewonnen wurde, ist ein schmales Indizienbündel. Die wichtigsten Indizien (oder was dafür gehalten wird) werden im Folgenden vorgestellt und in kurzem Für und Wider auf ihren Aussagewert geprüft; eine ausführliche Diskussion ist im hier gegebenen Rahmen nicht möglich (dafür sei besonders auf die Darstellungen von West 2003 und 2011 verwiesen); die jeweils angegebene Literatur führt weiter.

2. Die Fragestellung: Sinn und Ziel

Die Grundfrage, ob es eine historische Dichterpersönlichkeit namens ›Homer‹ (Ὅμηρος/*Hómēros*) überhaupt jemals gegeben hat, war seit F.A. Wolfs *Prolegomena ad Homerum* (1795) umstrittener denn je. Wolfs Theorie von der multiplen Genese der *Ilias* schien ja einen Einzel-Autor definitiv auszuschließen. Die an Wolf anknüpfende jahrzehntelange Auseinandersetzung zwischen Analytikern (›viele Autoren‹) und Unitariern (›ein Autor‹) ließ allerdings schon früh eine starke (vorwiegend ästhetisch-stilistisch begründete) Tendenz zur Einzelschöpferthese erkennen (z. B. Goethe, Epigramm ›Homer wieder Homer‹; Nietzsche 1869: »… so ergibt sich, daß wir mit der Theorie von der dichtenden Volksseele nichts gewinnen, daß wir […] verwiesen werden auf das dichterische Individuum. Es entsteht also die Aufgabe, das Individuelle zu fassen und es wohl zu unterscheiden von dem, was im Flusse der mündlichen Tradition gewissermaßen angeschwemmt worden ist…«; Wilamowitz 1916, 331. 356: »Der Dichter der Ilias ist uns eine Person geworden«; Schadewaldt [1937] 1959b, 21: »Epen sind ebensowenig reine Naturprodukte wie Tempel und Pyramiden und dichten sich ebensowenig selbst, wie Häuser sich selber bauen«). Auf dieser Linie bildete sich im 20. Jh. mit der Festigung der unitarischen Position, besonders durch Schadewaldts *Iliasstudien* ([1938] ^{3}1966), eine Sicht heraus, die als die gegenwärtige Mehrheitsposition der Forschung gelten darf. Sie lautet: Die Historizität einer Person ›Homer‹ ist nicht beweisbar, aber sehr wahrscheinlich. ›Nicht beweisbar‹, (1) weil es in der um 700 v. Chr. anzunehmenden Entstehungszeit der beiden unter dem Namen *Hómēros* laufenden Epen *Ilias* und *Odyssee* im griechischen Sprachgebiet noch keine Textualität (schriftliche Registrierung und Thesaurierung von Fakten und Daten) gab (dazu Latacz 2003, 24 f.; daher gibt es auch von den frühgriechischen Lyrikern nichts Biographisches), und (2) weil die Epen selbst keinerlei Biographica enthalten –– ›sehr wahrscheinlich‹, weil (1) »kein Grieche […] jemals auf den Gedanken gekommen (ist), die Überlieferung in Frage zu stellen, daß ein Sänger mit Namen *Homer* die Ilias und die Odyssee verfaßt habe« (Bowra 1964, 447; vgl. Pfeiffer 1970, 205: »Homer […] war für jeden Griechen eine

geschichtliche Persönlichkeit«) –– ein Faktum, das unverständlich wäre, wenn entweder (wie im Falle des ›Epischen Kyklos‹) ein oder mehrere Konkurrenzname(n) für die Autorschaft des Ganzen bzw. mehrere Namen für einzelne Teile davon existiert hätte(n) oder auch nur der Name *Hómēros* irgendeinen Anstoß erregt hätte (zu den Motiven späterer Etymologisierungsversuche s. Zwischenergebnis 3 [3]); ›sehr wahrscheinlich‹ aus *heutiger* Sicht aber vor allem deshalb, (2) weil die thematische Homogenität und die unverkennbare Strukturiertheit der Themadurchführung ein autogenetisches Zusammenwachsen oder gesteuertes Zusammenschieben ursprünglich separat existierender mündlicher Teile des heutigen Ganzkörpers *Ilias* ausschließen und damit einen nach Plan arbeitenden schöpferischen Geist als unerlässlich erscheinen lassen; ob dieser schöpferische Geist *Hómēros* hieß oder anders, ist dabei unwesentlich, da sich das Werk um nichts verändern würde, wenn sein Schöpfer Demodokos, Phemios oder wie auch immer hieße (oder das Werk anonym überliefert wäre: Latacz 2008a, 27). Es geht also bei der Frage nach Homers Person nicht um den *Namen* des Urhebers (» … an Homer, dem Menschen, (liegt nicht) so gar viel […] Auf die Ilias kommt es an, auf ihren Dichter […] «: Wilamowitz 1916, 376). Der Name ist eine Nebenfrage, der die Forschung seit spätestens 1835 (F. G. Welcker; dazu G. Curtius 1855) zuviel Aufmerksamkeit zugewandt hat und noch zuwendet (zuletzt West 1999; 2011, 8–10); sie wird hier demgemäß nur kurz gestreift (s. Zwischenergebnis 3 [3]). Es geht um den *Urheber als solchen*; daher ist die Neuerung nur konsequent (allerdings der internationalen Geisteswelt nicht zumutbar), den Schöpfer der *Ilias* nicht ›Homer‹, sondern ›P‹ zu nennen (= »the poet of the Iliad«: West 2011, IX. 3; den Dichter der *Odyssee* nennt West ›P^{Od}‹). Der Wettstreit der beiden in der Urheberfrage seit dem 18. Jh. im Raum stehenden Positionen – Zusammenwachsen vs. Einzelschöpfung – ist infolge der Erweiterung des Problemhorizonts durch die Oral-Poetry-Forschung zwar auch heute noch nicht definitiv entschieden – er wird gegenwärtig vornehmlich im anglophonen Teilraum der Homer-Forschung ausgetragen und durch die Protagonisten G. Nagy (Zusammenwachsen; kein Einzelschöpfer: 1996, 2000, 2003, 2004 u. ö.) und M.L. West (Einzelschöpfer: 1998, V. 2001a, 3. 2004 u. ö., zuletzt 2011) repräsentiert –, global hat sich die Waagschale aber schon seit mehreren Jahrzehnten der Einzelschöpferthese zugeneigt.

Dieser Forschungsstand legitimiert den folgenden Versuch: Zunächst werden die frühesten noch erhaltenen Belege, in denen in irgendeiner Form auf *Hómēros* und/oder sein Werk Bezug genommen wird, zusammengestellt und auf jeden Informationssplitter zur Person *Hómēros* befragt. Danach wird die für uns erst in nachklassischer Zeit greifbare, in der römischen Kaiserzeit stark sich ausdehnende biographische Literatur zur Person Homers nach möglichen Ergänzungen des gewonnenen Bildes abgetastet. Zuletzt wird das Werk selbst, also *Ilias* (und, vorsichtshalber, *Odyssee*), nach möglichen impliziten Hinweisen auf die Person ihres Schöpfers abgefragt. Diese Reihenfolge der Suchschritte ist bestimmt durch das Kriterium möglicher objektiver Verlässlichkeit der gewinnbaren Informationen: am wenigsten objektiv wird stets die Auswertung des Werkes selbst sein.

Die ikonographische Überlieferung, die sich in die beiden Bereiche ›Vasenbilder mit möglichem Bezug auf *Ilias*, *Odyssee* und Epischen Kyklos‹ und ›Bildliche Darstellungen Homers‹ gliedert, wird hier ausgeklammert: Die (1) Vasenbilder-Forschung hat von K. Friis Johansen 1967 und K. Fittschen 1969 über R. Kannicht [1977] 1996, G. Ahlberg-Cornell 1992, K. Schefold 1993, A. Snodgrass 1998 und andere bis zu Giuliani 2003 und Blome 2008 (vgl. auch West 1995, 207; 2011, 16) in der Frage der Datierung der *Ilias* (und damit ihres Schöpfers) durch bildliche Darstellung von *Ilias*-Szenen keine Einigung erzielen können, und (2) die Bildnisse Homers stellen subjektive Imaginationen der betreffenden Künstler dar und sind insofern Zeugnisse für Rezeptionsweise und Vorstellungskraft der Künstler, nicht aber für die reale Person Homer (s. dazu Van der Meijden Zanoni 2008).

3. Die frühesten Belege für Homer

3.1 Belege mit Namensnennung

(1) ***Kallinos von Ephesos.*** – Den ersten (nicht ganz sicheren) Beleg für die Bekanntheit eines Dichters *Hómēros* bereits vor der Mitte des 7. Jh. v. Chr. zumindest im ostionischen griechischen Kolonialgebiet stellt eine Nachricht des kaiserzeitlichen Reiseschriftstellers Pausanias (2. Jh. n. Chr.) zu einem Epos *Thebaïs* dar: »Von diesem Epos aber hat Kallinos bei dessen Erwähnung gesagt, sein Verfasser sei *Homer*. Und viele bedeutende Persönlichkeiten ha-

ben so wie Kallinos geurteilt« (Pausanias 9, 9, 5). Mit ›Kallinos‹ (in den Handschriften ›Kalainos‹; ein ›Kalainos‹ ist jedoch aus der antiken Literatur unbekannt, daher wird seit 1583 Verschreibung angenommen) kann wohl nur Kallinos von Ephesos gemeint sein (so mit vielen anderen Pfeiffer 1970, 65; zuletzt West 1995, 204 Anm. 4; 1999, 377; 2011, 9). Kallinos ist durch überlieferte Fragmente seiner dichterischen Kampf-Appelle gegen die in Ostionien eingefallenen Kimmerier sicher auf die Zeit um 650 v. Chr. datiert. Da frühgriechische Dichter, wie ein im Jahr 2005 publizierter Archilochos-Papyrus (PapOxy Nr. 4708) nahelegt, ihre Appelle zur Heimatverteidigung mit argumentativen Hinweisen auf Vorbilder aus der Geschichte (für uns: Mythos) untermauerten (s. Obbink 2005, 20 f., mit Lit.), könnte Kallinos in einem Appellgedicht zur Verteidigung von Ephesos mit der (gelungenen ersten) Verteidigung Thebens argumentiert haben, wie sie in einem damals kursierenden Epos *Thebaïs* geschildert worden sein mag, das er – ob zu Recht oder Unrecht – *Hómēros* zuschrieb (eine *Thebais* schreiben auch das *Certamen* [15, 3] und die *Vita Herodotea* § 9 dem Homer zu). Danach wäre *Hómēros* eine zumindest im ostionischen Bereich um 650 v. Chr. bereits bekannte Sänger-/Dichter-Persönlichkeit gewesen (Latacz 2008a, 32 f.; andere Erklärung: West 2011, 9). – Die Nachricht ist zwar unsicher, aber geographisch weisen auch die ersten *sicheren* Namensbelege in die gleiche Richtung:

(2) ***Xenophanes von Kolophon* [I].** – Gegen 500 v. Chr. stellt der ionische Denker Xenophanes (ca. 560–470) von Kolophon (ca. 30 km nordwestlich von Ephesos) fest (VS 21 B 10 DK):

… ἐξ ἀρχῆς καθ᾽ Ὅμηρον ἐπεὶ μεμαθήκασι πάντες …
…ex archēs kath᾽ Hómēron epeí memathēkasi pántes …
…da ja von Anbeginn nach dem Homeros gelernt haben alle …

Was auch immer sie »nach Homer gelernt« haben mögen – das für unsere Frage Wesentliche ist klar: Sie haben nach *Homer* gelernt, sie haben *alle*/*pántes* nach Homer gelernt, und sie haben alle *von Anfang an*/*ex archḗs*, also seit jeher, nach Homer gelernt. Damit ist Homer als zum Zeitpunkt des Ausspruchs bereits kanonische (also mindestens bis zur Großvater-Generation zurückreichende) Basis des Lernens und damit Denkens aller Intellektuellen zumindest des *ostionischen Bereichs* benannt, der ja in Xenophanes' Jugendjahren Griechenlands Geisteszentrum war. Die Reichweite der Aussage dürfte aber über Ostionien noch hinausgehen: Diesen Vers – Teil seiner *Sílloi*/›Spöttereien‹ – hat Xenophanes kaum vor seinem dreißigsten Lebensjahr gedichtet. Etwa zu diesem Zeitpunkt (540) war er aber mit einem Großteil der ostionischen Intelligenzija vor den Persern (Kyros/Harpagos) bereits nach Unteritalien/Sizilien geflüchtet und hatte von dort aus sein Wanderleben als (auch Homer-) Rhapsode (Pfeiffer 1970, 25) und ›Aufklärer‹ begonnen. In diesen Jahren, wohl 523/22, hat in Athen Hipparchos ([Ps.]Platon, *Hipparchos* 228 b) erstmals das weithin aufsehenerregende panhellenische Großereignis einer kompletten Rezitation von *Ilias* und *Odyssee* (τὰ Ὁμήρου ἔπη … ἐφεξῆς/*die Epen Homers … kontinuierlich*) im Rahmen der Großen Panathenäen inszeniert (dazu West 2001a, 17–19; 2008, 183). Das hat vermutlich Xenophanes' schon lange vorher feststehende Erkenntnis von Homers universeller Bildungsmacht (die er persönlich bedauerte) noch vertieft. Mit πάντες/*pántes*/›alle‹ dürfte er sich danach auf die geistige Elite des *ganzen* Griechentums beziehen. Die Aussage setzt ferner voraus, dass die Benennung Homers als »Lehrer *aller*« zu diesem Zeitpunkt *Ilias* und *Odyssee* bereits als nicht nur durch variable Rhapsodenvorträge rezipierbare, sondern als auch schriftlich verfügbare Werke assoziieren ließ; denn nur in über ganz Griechenland hin weitestgehend identischem Wortlaut konnte ›Homer‹ sowohl im Unterricht (für Oberschichtkinder *beiderlei* Geschlechts, vgl. Calame 1977) wie auch als Vorlage für Rezitationen durch Rhapsoden zum Lehrer ›*aller*‹ werden (»Es muß also im sechsten Jh. ein verbindlicher Text vorgelegen haben, an den die Rhapsoden sich zu halten hatten«: Pfeiffer 1970, 24; vgl. West 2001a, 8: »But there must have been some diffusion of written exemplars too.«). Dass Rhapsodenvorträge der homerischen Epen schon lange vor ihrer Athener Etablierung als Festival-Bestandteil auf einer *festen Textbasis* beruhten, ergibt sich denn auch verbindlich aus Herodots Bericht (5, 67, 3–5), der Tyrannos Kleisthenes (regierte ca. 600–570) habe in Sikyon während eines Krieges mit Argos den Rhapsoden ihre Rezitationswettbewerbe untersagt, und zwar »wegen der homerischen Epen« (Ὁμηρείων ἐπέων εἵνεκα), »da in diesen die Argeier und Argos fast immer gerühmt werden«. Fazit: Um 600 war der Text schon (zumindest weitgehend) fest und nicht beliebig veränderbar (vgl. Graziosi 2002, 221) und offenbar als Werk einer Person namens ›Homer‹ bekannt. – Gestützt wird diese Folgerung durch den nächsten Beleg:

(3) ***Xenophanes v. Kolophon* [II].** – Das Xenophanes-Fragment VS 21 B 11 DK lautet:

πάντα θεοῖσ᾽ ἀνέθηκαν Ὅμηρός θ᾽ Ἡσίοδός τε,
ὅσσα παρ᾽ ἀνθρώποισιν ὀνείδεα καὶ ψόγος ἐστίν·
κλέπτειν μοιχεύειν τε καὶ ἀλλήλους ἀπατεύειν.

Alles das schrieben den Göttern Homeros und Hesiodos zu,
was bei den Menschen zu Schande und Tadel nur gut ist:
stehlen und Ehebruch treiben und einer den andern betrügen!

Die drei massiven, für die meisten Zeitgenossen sicherlich umstürzlerisch klingenden Vorwürfe des letzten Verses scheinen auf den ersten Blick nur allgemein zu sein. Die prägnante Verbalisierung – κλέπτειν/*kléptein* ›stehlen‹, μοιχεύειν/*moicheúein* ›ehebrechen‹, ἀπατεύειν/*apateúein* ›täuschen, hintergehen‹ (zumindest die beiden ersten waren normierte Straftatbestände in den Gesetzeswerken Drakons und Solons, s. DNP s.v. Drakon, Solon) – legt jedoch den Gedanken nahe, der Rhapsode und damit sicher vortreffliche Homer-Kenner Xenophanes wolle hier ganz bestimmte, bekannte Szenen aus den homerischen Epen assoziieren lassen: κλέπτειν im Sinne von ›stehlen‹, von Göttern gesagt, erscheint in der *Ilias* nur ein einziges Mal: im 24. Buch, wo die Götter erwägen, dem Achilleus den Leichnam des von ihm getöteten Hektor durch den Gott Hermes stehlen zu lassen (24, 24. 71. 109; die Stelle 5, 390 scheidet aus; für Hesiod kommt noch die Feuerdiebstahl-Geschichte mit Prometheus in *Theogonie* und *Erga* in Frage; den *Hermes-Hymnos* kann Xenophanes kaum schon gekannt haben, s. West 2003, 14: 5. Jh.); μοιχεύειν findet sich im ganzen Corpus Homericum und Hesiodeum ebenfalls nur ein einziges Mal, in der Ableitung μοιχάγρια/*moichágria* ›Kompensation für einen Ehebruch‹, in der berühmten Ehebruchsszene im 8. Buch der *Odyssee*, als die Götter befinden, der im Bett mit Aphrodite ertappte Ares schulde nun Aphrodites rechtmäßigem Gatten Hephaistos eine ›Ehebruchs-Reparation‹ (μοιχάγρια); ἀπατεύειν taucht, in der Verbvariante ἀπατάω/*apatáo*, von Göttern gesagt nur in den beiden ebenso berühmten Szenen der *Diós apátē*, ›Hintergehung des Zeus (durch Hera)‹, im 14. Buch (qua Rückblick 15, 31), und der Scheinversöhnung zwischen Agamemnon und Achilleus im 19. Buch auf, wo Agamemnon zur Rechtfertigung seiner Verblendung Zeus' Hintergehung durch Hera bei Herakles' Geburt erzählt (97; bei Hesiod wieder nur in der Prometheus-Geschichte). Einwände der Gegner seiner Homer-/Hesiod-Verurteilung hätte Xenophanes mit dem Hinweis auf solche ›Götterkriminalitätsstellen‹ bei Homer schnell zum Verstummen bringen können. Diese prägnante Deutung des Belegs setzt, falls sie das Richtige trifft, erneut erstens die Selbstverständlichkeit der Identifikation eines Dichters *Hómēros* mit den Epen *Ilias* und *Odyssee* (mit grundsätzlich gleichem Erzähl-Inhalt wie dem uns vorliegenden) und zweitens – wegen der terminologisch exakten Übereinstimmung der Deliktbenennungen – die Verfügbarkeit schriftlicher Werktexte zumindest im Kreis der geistigen Elite der Zeit voraus. – Zum gleichen Schluss führen die folgenden Belege aus dem philosophischen Werk Heraklits, der um 500 v. Chr. als Angehöriger des ältesten Stadtadels in Ephesos, also am gleichen Ort wie seinerzeit Kallinos, mit neuartigem Ansatz in die Welterklärungsdiskussion der ostionischen Ideenschmiede eingriff:

(4) ***Heraklit von Ephesos* (ca. 545–480) [I]**. In der *Eudemischen Ethik* referiert Aristoteles: »Und Heraklit rügt den Dichter der Aussage ›Daß doch der Widerstreit aus der Götter- und Menschenwelt wiche!‹; denn es würde ja [, sagt er,] keine Harmonie geben, wenn es nicht das Hohe und das Tiefe [in der Tonwelt] gäbe, und auch keine Lebewesen [würde es geben] ohne das Weibliche und das Männliche, die einander entgegengesetzt sind« (VS 22 A 22 DK). Das hier gerügte Dichterwort ist der Vers 107 aus dem 18. Buch der *Ilias*. Auch hier, wie bei Xenophanes, entwickelt sich das neue Denken der ionischen Philosophie aus dem Widerspruch explizit gegen Homer. Offensichtlich hat man dessen Dichtung, speziell die *Ilias*, in diesem Kreis als Weltsicht einer alles überragenden denkerischen Autorität bis ins letzte Detail des Wortlauts hinein gekannt; eine derart präzise Polemik ist sonst schwer vorstellbar. Dafür spricht auch das Heraklit-Fragment VS 22 B 105, in dem Scholien zu *Il.* 18, 251 u. 6, 488 berichten, aus diesen *Ilias*-Versen habe Heraklit entnommen, ›Homer sei ein Astrologe gewesen‹. In der Zuweisung der genannten Verse waren die Scholiasten vielleicht allzu präzise, einer durch bloßes Zuhören vermittelten Werkkenntnis kann Heraklits Aussage aber schwerlich entsprungen sein. Die Anerkanntheit der geistigen Spitzenstellung Homers aufgrund genauer Lektüre seiner Dichtung ist auch hier deutlich. Darüber hinaus geht der folgende Beleg, der einen kleinen Reflex schon früh einsetzender Beschäftigung auch mit seiner *Person* bezeugt:

(5) ***Heraklit von Ephesos* [II]**.– In Fragment 56 DK wird Heraklit so zitiert: »Vollkommener Täuschung, sagt er, verfallen die Menschen bei der Erkenntnis des vor Augen Liegenden, so wie *Homer*,

der <doch> von allen Hellenen der klügste war. Den haben ja läuseknickende [Fischer-]Knaben getäuscht, die sagten: ›Alles was wir erspäht und zu fassen bekommen haben, das lassen wir da; alles das aber, was wir weder erspäht noch zu fassen bekommen haben, das nehmen wir mit‹ «. Indem Heraklit hier für die Unverrückbarkeit seiner Erkenntnis von der geistigen Blindheit der Menschen bei unversehrter physischer Sehkraft gezielt Homer auswählt (nebenbei der früheste Beleg für die Unverbindlichkeit der Rede vom ›blinden‹ Homer, s. Pucci 1996, 20–23; DNP s.v. Rätsel; missverstanden von Graziosi 2002, 128; zur ›Blindheit‹ s. a. die Zwischenergebnisse 1 [3] und 3 [3] sowie 5 [3], glaubt er den optimalen Beweis für die Richtigkeit seiner Lehre zu erbringen: klarster Beleg für das unüberbietbare Renommee Homers um 500 v. Chr. Gleichzeitig bezeugt Heraklit hier mit seiner Kenntnis einer Variante des berühmten ›Läuserätsels‹ (dazu DNP s.v. Laus) eine zum gleichen Zeitpunkt bereits existierende biographische Tradition (Wilamowitz 1916, 438; Näheres unter 4.2). Diese Tradition im Sinne eines ›Redens über Homer‹ – nicht nur über sein Werk, sondern auch über seine Person – dürfte nach einem weiteren Zeugnis Heraklits eng mit dem Aufkommen des Berufsstandes der *Rhapsoden* verbunden gewesen sein:

(6) ***Heraklit von Ephesos* [III].** – Diogenes Laertios (3. Jh. n. Chr.) berichtet in seinen ›Lebensbeschreibungen der Philosophen‹: »… und *Homer*, so sagte er [Heraklit], sei wert, aus den Wettkämpfen (ἀγῶνες/*agōnes*) hinausgeworfen und verprügelt zu werden – und Archilochos ebenso« (VS 22 B 42 DK). Der Grund für diese radikale Attacke ist, wie bei allen anderen von Heraklit namentlich genannten Geistesgrößen, die Verwerfung ihrer in Heraklits Augen ›blinden‹ Weltsichten; vgl. B 40 DK: »Vielgelerntheit lehrt nicht Verstand zu haben; sonst hätte sie es nämlich den Hesiod und den Pythagoras und wiederum den Xenophanes und den Hekataios gelehrt«. Um so selbstsicher urteilen zu können, musste Heraklit die Werke dieser Genannten – Pythagoras ist ein Sonderfall – natürlich *gelesen* haben (die beiden Bücher *Eurōpe* und *Asíē* der Erdbeschreibung des Hekataios von Milet etwa waren äußerst umfangreich; selbst wir haben noch ca. 350 Fragmente daraus, s. Latacz 1998a, 520 ff.); für Homer und Archilochos gilt dann das gleiche: Die Buchkultur hatte um 500 v. Chr. zumindest in den Intellektuellenkreisen längst Einzug gehalten (die vornehmlich amerikanische ›Oralisten‹-Schule im Gefolge A. Lords vertritt eine andere Sicht); Mündlichkeit und Schriftlichkeit liefen in der Wissensvermittlung und -verbreitung, nicht anders als heute, von Anfang an einander ergänzend nebeneinander her (Latacz [1990] 1994, 357–395). Die Vermittlung an die *breite Masse* erfolgte freilich noch lange Zeit mündlich. Vermittler waren die Erzähler, Redner, Rhapsoden. Der Wechsel vom Aoiden (kreativen Sänger) zum Rhapsoden (repetierenden Rezitator) und damit in der Folge die Institutionalisierung von Rhapsoden-Wettkämpfen (Agonen) fand im Zuge der beschleunigten Expansion des Medienwechsels von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit wohl spätestens um 700 v. Chr. statt (Wilamowitz 1916, 404; Clay 1997, 497: »as early as the 8th century«). Diese musischen Wettkämpfe (Vorstufe der Gesamt-Rezitation Homers durch die besten Rhapsoden in Athen, s. o. unter 2) verbreiteten sich rasch über das griechische Sprachgebiet (zum ganzen Komplex: DNP s. vv. Rhapsoden; Homeriden; Wettbewerbe, künstlerische. Aufzählung solcher Agone bei Herington 1985, App. 1–2). Homer – d. h. die homerischen Epen – fungierte darin dem Beleg zufolge als ›Haupt-Attraktion‹. Aus den genannten Zeugnissen und aus Stellen in Platons *Ion* wie 535b oder 537a/b (Sokrates lässt den Rhapsoden Ion spontan die Verse *Il.* 23, 335–340 rezitieren) legt sich der Rückschluss nahe, dass die Rhapsodentätigkeit von vornherein in der Wiedergabe eines zugrunde liegenden auswendig gelernten Textes und dessen Erläuterung bestand; dabei werden von Zuhörern erbetene *Informationen über den Dichter* hinzugekommen sein (so schon Wilamowitz 1916, 439). Dies dürfte der Weg sein, auf dem einzelne Geschichten über Homers Person – authentische wie erfundene, in halbwegs bewahrter wie in verzerrter Form – von früh an durch die Jahrhunderte gewandert und in die nachklassische und kaiserzeitliche Homer-›Biographik‹ eingemündet sind (s. 4).

(7) Seit der Zeit um 500 v. Chr. häufen sich die namentlichen Homer-Nennungen in diversen Funktionen und mit diversen Intentionen zunehmend – auch als Zitierklischee (im Sinne bekräftigender Autoritätsberufung, nach dem Muster ›um mit Goethe zu sprechen‹). Beispiele für unterschiedliche Zitier-Intentionen bietet etwa der Epinikien-Erfinder Simonides (557/56–468) mit einer Rühmung Homers (Fr. 20, 14 IEG) und einem Bestätigungszitat aus einer angeblichen Dichtung Homers über Meleager (Fr. 564 PMG). Danach folgen zahllose Bezugnahmen, bei Herodot, Thukydides, den Rednern, Platon, Aristoteles, den Alexandrinern usw. bis in die griechisch-römische Spätantike und in die byzanti-

nische Literatur hinein, oft nur noch mittels der Bezeichnung ὁ ποιητής/*ho poiētēs*: ›der Dichter‹.

Zwischenergebnis 1

1. Homer war unter eben diesem Namen als (Dichter-) Person möglicherweise bereits um 650 v. Chr. (Nr. 1: Kallinos), mit Sicherheit aber um 600 v. Chr. (Nr. 2: Kleisthenes) in der griechischen Oberschicht, daneben aber (durch Rhapsodenvorträge) auch einem großen Publikum offenbar weiträumig (Ostionien: Nr. 1 [?], 2; Sikyon/Nordost-Peloponnes: Nr. 2) *bekannt*. Welche Werke (außer *Ilias* und *Odyssee*) ihm in dieser Frühzeit zugeordnet wurden, ist nicht mehr auszumachen (nach Nr. 1, falls zuverlässig, [auch?] eine *Thebaïs*; Nr. 2 bleibt vage).

2. In der 2. Hälfte des 6. Jh. ist Homer, Schöpfer von *Ilias* und *Odyssee* (Nr. 3, 4), als überragende autoritative Dichterpersönlichkeit ›klügster von allen Hellenen‹ und ›Lehrer aller‹, besonders im ostionischen Kultur-›Cluster‹ (Xenophanes: Kolophon; Heraklit: Ephesos – wie vielleicht zuvor schon Kallinos), dann aber auch in Athen (Nr. 2: Hipparchos) uneingeschränkt *anerkannt*. Ob unter den ›homerischen Epen‹ (Nr. 2: Hipparchos) zu dieser Zeit bereits mehr als *Ilias* und *Odyssee* verstanden wurde, bleibt unbekannt. ›Hómēros‹ wird durchweg anstandslos als Individualname wie jeder andere verwendet (z. B. neben ›Hesiodos‹: Nr. 3; neben ›Archilochos‹: Nr. 6).

3. Persönliche oder gar private Einzelheiten zur Person Homers werden nicht berichtet. Die Kenntnis des ›Läuserätsels‹ bei Heraklit (Nr. 5) deckt jedoch eine zu dieser Zeit bereits existierende (pseudo?)biographische (zumindest anekdotische) Untergrundströmung auf. Dass diese vornehmlich durch die Rhapsodentätigkeit getragen wird, ist eine naheliegende Vermutung (Nr. 5, 6). Von der später zum ›Label‹ gewordenen Blindheit des Dichters sagen die Belege nichts; Heraklit (Nr. 5) führt ganz selbstverständlich Homer nicht nur als Sehenden, sondern als bestmögliches Beispiel für einen ganz besonders Scharfsichtigen an (mehr unter 5.3).

3.2 Belege ohne Namensnennung

Zu unterscheiden sind (2.1) Stellen, an denen Homer *als Autor* in irgendeiner Form umschrieben wird oder umschrieben zu werden scheint (ohne oder mit Text-Zitat bzw. -Paraphrase), von (2.2) Stellen, an denen lediglich der uns überlieferte Homer-*Text* ohne Nennung oder Umschreibung des Namens ›Homer‹ wörtlich oder paraphrasierend zitiert wird oder zitiert zu werden scheint (Homer-*Zitate*).

3.2.1 Homer als Autor (tatsächlich oder mutmaßlich) umschrieben

(1) **›Homerischer‹ Hymnos auf Apollon** (zweiteilig: ›Delischer‹ Teil + ›Pythischer‹ Teil). – Der Verfasser (und Vortragende) des Textes lässt hier den Mädchenchor, der auf der Insel Delos traditionell den Gott Apollon besingt, in der Coda des sog. ›Delischen‹ Lieds oder Liedteils (v. 172 f.) auf die Frage jedes künftig nach Delos kommenden Fremden, welcher Mann als für die Mädchen »süßester der Sänger« diese Insel hier frequentiere, Folgendes antworten:

»Blind ist der Mann, und wohnt auf der bergigen [Insel] Chios:
ja, dessen Lieder sind für alle Zeit die besten!«

Seit Thukydides (3, 104) wurde diese Umschreibung (1) häufig auf *Homer* bezogen und (2) gleichzeitig als Benennung des *Autors* dieses Hymnos verstanden. Das zweite ist unwahrscheinlich: Schon griechische Literaturkundler lehnten die Autorschaft Homers für den Hymnos ab und schrieben ihn dem Rhapsoden Kynaithos von Chios (2. Hälfte des 6. Jh.) zu (Scholion zu Pindar, *Nemeen* 2, 1; Kynaithos soll danach auch als erster den Homer gegen 500 v. Chr. in Syrakus rezitiert haben). Der Textverlauf fordert Identität von Vortragendem und ›blindem Mann von Chios‹: Der Aoide bittet die Chormädchen um einen ›*do ut des*‹-Vertrag: »Sooft euch später jemand nach dem besten Sänger fragt, denkt an *mich* (*ἐμεῖο* … μνήσασθε, 166 ff.) – und sagt: ›Ein blinder Mann von Chios!‹ – und *wir* [= *ich*] werden [dafür] *euren* Ruhm weltweit verbreiten!« (174–176). Von dieser Identität (die auch für Thukydides ein Faktum war; ebenso Wilamowitz 1916, 368) geht in einer scharfsinnigen, wenn auch spekulativen neueren Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte des uns vorliegenden (zweiteiligen) Hymnos-Textes auch West (2003, 9) aus. Wäre nun *Homer* der Sprecher, dann würde er sich selbst als wohnhaft auf Chios und als blind sowie als für alle Zeit besten Sänger bezeichnen, der gerade zu einer ›Weltreise‹ aufbreche (174–176). In dieser Aussage klängen das erstaunlich prophetische Eigenlob und der ostentative Hinweis auf die eigene Blindheit merkwürdig. Beides sieht stark nach einer ex post-Umschreibung aus.

Dazu kommt, dass skrupulöse sprachliche Analyse zwischen *Ilias* und *Delischem Apollon-Hymnos* einen Zeitraum von etwa 70 Jahren eruiert hat (Janko 1982, 200; 231 fig. 49). Das spricht für die im Scholion überlieferte Autorschaft. Entsprechend nimmt West als Vortragenden und Autor des Hymnos Kynaithos an, als Entstehungszeitraum die 2. Hälfte des 6. Jh. und als Vortragszeitpunkt das Jahr 523 (West 2003, 10–12). Andererseits klingt ›blinder Mann aus Chios als bester Sänger aller Zeiten‹ tatsächlich stark nach ›Homer‹ (»this is meant to be Homer«: Burkert [1979] 2001, 192 f.; West 1999, 11; Diskussion bei Graziosi 2002, 62–66, mit gleichem Resultat) – allerdings aus der Sicht der *Nachwelt*. West erklärt daher diese Hymnos-Stelle als eine von Kynaithos erfundene, in seinen Text eingeschobene *angebliche* Äußerung Homers selbst bei einem viel früheren Delos-Festival. Das wäre allenfalls ein Kompromiss. Nur: wie sollten die Hörer und späteren Leser den ›Einschub‹ als solchen erkennen? Er wird im Text nirgends signalisiert. Die Chormädchen ebenso wie die Hörer/Leser konnten also die Aussage der Verse 172 f. eigentlich nur auf den Vortragenden (also Kynaithos) beziehen. Die Sache bleibt nach alledem undurchsichtig (Graziosi 2002, 66: »that ever controversial riddle of lines 172 f.«). Für die *zeitliche* Festlegung der Person Homer ist dieser Beleg daher vorerst nicht verwertbar. Für die *örtliche* Festlegung dagegen (falls mit dem ›blinden Mann von Chios‹ ursprünglich in irgendeinem anderen Zusammenhang tatsächlich Homer und also nicht Kynaithos gemeint gewesen sein sollte) könnte er einer langen Traditionslinie zugerechnet werden. Zu dieser gehört der folgende Beleg:

(2) ***Simonides von Keos* (556–468)**. – Im Simonides-Fragment (IEG II 123, Fr. 19, 2) heißt es:

> … doch eines ist das Schönste, was der Chier hat gesagt:
> Genau wie Laubes Lebenszeit ist die des Stamms
> der Menschen« …

Der zweite Vers stimmt wörtlich mit Vers 146 im 6. Buch der *Ilias* überein, es liegt also sehr wahrscheinlich ein Zitat vor (dass der Vergleich an der *Ilias*-Stelle nicht passend sei und daher erst später in die *Ilias* eingefügt sein müsse – so z. B. West 1995, 206 –, lässt sich durch parallele Kontexte in der *Ilias* selbst widerlegen: BK zu *Il.* 6, 145–211; die früher häufige Zuschreibung des Fragments an Semonides v. Amorgos [7. Jh. v. Chr.] scheint durch einen 1992 publizierten Oxyrhynchus-Papyrus [Nr. 3965, fr. 26] widerlegt zu sein, s. o. 3.1.7). Simonides war ein Zeitgenosse des Kynaithos (s. vorigen Beleg). Damit ist klar, dass Homer zu dieser Zeit (um 500 v. Chr.) als »der Mann aus Chios« galt (aber nicht unbedingt als der ›blinde‹ Mann aus Chios; auch in diesem Licht wäre der vorige Beleg neu zu überdenken). Diese Herkunftsbeschreibung hat sich in der (pseudo-)biographischen Tradition als Erkennungsmarke für ›Homer‹ fort- und durchgesetzt (s. Graziosi 2002, 64; vgl. unsere Bezeichnung ›der Stagirit‹ für Aristoteles); ein anderer ›Mann aus Chios‹ ohne Eigenname (also von ähnlicher Berühmtheit) war in der Antike nicht bekannt.

(3) ***Margites***. In die gleiche geographische Richtung für Homers (angenommene) Herkunftsgegend weist der *Margites* (μαργ-ίτης, ›Tor, Narr‹), eine offenbar längere Posse in der Versform ›unregelmäßige Verbindung von Hexametern und iambischen Trimetern‹, wie wir sie zuerst in der Nestor-Becher-Aufschrift (ca. 735–720; dazu unten), dann auch in einem Vers-Fragment von Xenophanes von Kolophon vorfinden (VS 21 B 14 DK = IEG II 190 f., Fr. B 14). Erhalten sind daraus in Zitaten sieben ganze Verse, 51 verstümmelte Verse auf drei Papyri sowie etliche Inhalts-Hinweise und Testimonien. Die erste sichere Erwähnung des Gedichts stammt von Aristoteles, *Poetik* 1448 b 24 ff., der darin den Beginn der Komödiengattung sieht – das Gedicht also für älter als das 6. Jh. hält – und als seinen Verfasser *Homer* angibt. In einem byzantinischen Aristoteles-Kommentar (CAG XX 320, 36) wird behauptet, auch Archilochos (7. Jh.), der Komödiendichter Kratinos (5. Jh.) und Kallimachos (3. Jh.) bezeugten *Homers* Autorschaft. Falls die Angabe ›Archilochos‹ keine Verschreibung ist (so Meineke 1839, 188; Bergk 1853, 570; Einwand bei Graziosi 2002, 69 Anm. 60), wäre das Gedicht also schon in der zweiten Hälfte des 7. Jh. bekannt gewesen – aufgrund der Metrik und der Sexualdrastik (~ Archilochos) nicht ganz unmöglich. Dass Kratinos (gest. etwa 422) es kannte, ist dagegen wahrscheinlich.

Als Gedichtbeginn (und damit Einkleidung der eigentlichen Geschichte vom Toren Margites) werden folgende drei Verse angenommen (= Fr. 1 bei West, IEG II 72):

> Kam da nach Kolophon einmal ein alter und göttlicher
> Sänger,
> Diener der Musen sowie auch des Fernhintreffers Apollon,
> in seinen Händen eine Leier schönen Tons.

Die Bezeichnung ›göttlicher Sänger‹ (θεῖος ἀοιδός/ *theios aoidós*) wurde in der Antike vornehmlich (aber nicht ausschließlich; offenbar eine alte Formel,

s. schon *Od.* 4, 17) als Namens-Umschreibung dem Homer zuerkannt. Ferner fügt sich der Handlungsort Kolophon gut zum geographischen Raum, der nach den frühesten Belegen als primäres Bekanntheitsgebiet Homers erscheint (Ephesos, Kolophon, Chios: Ostionien). Somit scheint mit dem ›alten und göttlichen Sänger, der mit der Lyra nach Kolophon kam‹, in dem Gedicht auf den ersten Blick tatsächlich Homer gemeint zu sein. Bei dieser Annahme könnte jedoch der *Autor* des ganzen Gedichts gerade *nicht* Homer gewesen sein (Homer müsste denn von sich selbst als »altem göttlichen Sänger« gesprochen haben). Als Autor kommt dann also nur ein späterer Dichter in Frage. Wie dann allerdings ausgerechnet der Meisterlogiker Aristoteles den *Margites* dennoch dem Homer zuschreiben und aufgrund eben dieses *Margites* den Homer sogar analog zum Tragödienschema »als ersten das Komödienschema abstecken« lassen konnte – obwohl kleinere Geister die Autorschaft Homers schon zu seiner Zeit bezweifelten, z. B. Aischines (s. IEG II 70) –, bleibt unklar. Die einfachste Erklärung wäre wohl, dass mit dem »alten und göttlichen Sänger« nach Ausweis des dem Aristoteles vorliegenden Gesamttextes doch nicht Homer gemeint war, sondern ein beliebiger ›göttlicher Sänger‹, den der Verfasser des Gedichts nach Kolophon kommen und die von ihm vorgetragene Geschichte vom Trottel Margites ausdrücklich dem *Homer* zuschreiben ließ. In diesem Falle läge die Annahme nahe, dass der Verfasser des Gesamtgedichts (Einkleidung samt Margites-Geschichte), der nach Ausweis von Sprache (Ionisch), Inhalt (Archilochos-Hipponax-ähnlich) und Schauplatz (Kolophon) selbst aus Ostionien stammte, Homer als schon berühmten Dichter aus Ostionien kannte. Der *Margites* könnte so als weiterer Beleg für die frühe Bekanntheit eines Dichters Homer in Ostionien gelten.

3.2.2 Homer (tatsächlich oder mutmaßlich) zitiert

Vorgänger (z. T. auch Zeitgenossen) werden in fiktionaler Literatur weltweit seit jeher wörtlich oder umschreibend zitiert, vorwiegend ohne Nennung von Quelle und/oder Autor (Intertextualität in der Form der Einzeltextreferenz). Die Entdeckung solcher Zitate in einer nach Einführung der Schrift erst beginnenden Literatur wie der frühgriechischen, von der uns nur winzige Reste überliefert sind (Latacz 1994, 368 f. mit Graphik 389; Latacz 2007, 690–692 mit Graphik), grenzt allerdings an ein Wunder. Völlig sicher ist, dank der Autor-Nennung und der zufälligen Erhaltung des zitierten Textes, lediglich der Bezug von Solon Fr. 20 W. auf Mimnermos Fr. 6 W. (Latacz 1998a, 209). Bei den folgenden Belegen – abgesehen von Nr. 5 – kann daher über die Zitat-Beziehung (Zitierender : Zitierter) und oft schon über die Zitat-Natur als solche bestenfalls Wahrscheinlichkeit, nie völlige Gewissheit, erreicht werden.

(1) ***›Nestor-Becher‹***. Bei den 1952 vom deutsch-italienischen Archäologen Giorgio Buchner auf der Insel Ischia (antik: Pithekussai) vor Neapel begonnenen Ausgrabungen kamen in der Nekropole der heutigen ›Valle di S. Montano‹ in den Jahren 1954 und 1955 in den Gräbern 168 und 445 Fragmente eines kleinen spätgeometrischen Trinkgefäßes (Kotyle) zutage, bei dessen (zweimaliger: 1954 und 1955: Buchner 1995, 149) Zusammensetzung (aus ca. 50 Teilen: Pavese 1996, 1) eine eingeritzte Aufschrift erschien, die trotz einiger Lücken (weggebrochene und nicht mehr auffindbare Keramikteile) recht gut lesbar war. Die dreizeilige Aufschrift (ein iambischer Trimeter plus zwei Hexameter) ist in ionischem (euboiischem) Alphabet von rechts nach links geschrieben; die Schrift ist trotz der schwierigen Schreibfläche (Gefäßrundung) sehr sorgfältig, nahezu eine Schönschrift. Die Aufschrift wird allgemein in den Zeitraum 735–720 v. Chr. datiert (CEG I 1983, Nr. 454; Berichtigung in CEG II, 1989, zu Nr. 454); C.O. Pavese, der die Aufschrift Mitte Mai 1995 als letzter außenstehender Berichterstatter im Zustand von 1954/55 gesehen hat (danach wurden die Lücken für eine Ausstellungspräsentation grob zugekleistert: Pavese 1996, 1 Anm. 1: »grossolani riempimenti«), datierte sie umsichtig »vor 710«. Die Aufschrift stellt sich in üblicher griechischer Schreibweise von links nach rechts, mit modern ergänzten Lückenfüllungen und mit den Original-Zäsurbezeichnungen durch Doppelpunkte sowie mit ergänzten Akzenten und Worttrennungen, so dar:

Νέστορος : ἔ[ην τ]ι : εὔποτ[ον] : ποτήριον
hος δ᾽ ἄ(ν) τοῦδε πίησι : ποτηρί[ου] : αὐτίκα κεῖνον
hίμερος hαιρήσει : καλλιστε[φάν]ου Ἀφροδίτης

In imitierender deutscher Übersetzung:

Der Nestor hatte einen Kelch zu gutem Trunk.
Doch wer aus diesem Kelche hier trinket, den wird auf der Stelle
Lust überkommen nach ihr: Aphrodite mit herrlichem Kranze.

Die ausführlichste und bisher wohl plausibelste Interpretation des Dreizeilers stammt von Heubeck

(1979, X 109–116); sie bildet den Ausgangspunkt für das Folgende. – Die Aufschrift ist in Form und Inhalt ein kleines Kunstwerk (Watkins 1976, 33; Heubeck a.O. X 113 Anm. 619. X 115; Risch, 1987, 9). Schon die perfekte Metrik sowohl im einleitenden iambischen Trimeter (mit Ergänzung der Mittellücke von Heubeck a.O., weithin akzeptiert; alle anderen Ergänzungen ergeben keinen plausiblen Sinn) als auch in den folgenden beiden Hexametern zeigt an, dass weder der Töpfer noch irgendein Kritzler der Verfasser gewesen sein kann, sondern nur ein professioneller Dichter (Aoide). Das gleiche geht aus der souveränen Beherrschung der Hexameterdiktion mit ihrer Formeltechnik (*kallistéphanos Aphrodíte*, vgl. etwa *Demeter-Hymnos* 251. 295: *kallistéphanos Dēmētēr*) hervor. Die Markierung der Zäsurstellen durch Doppelpunkte (Alpers 1970; Latacz 2007, 682–684) zeigt überdies, dass der Verfasser *schriftliche* Hexameterdichtung (Papyrus-Manuskripte) kannte und selbst schrieb. Der Inhalt offenbart darüber hinaus Spielfreude, Humor, Verschmitztheit und einen Schuss dezenter Frivolität. Fast ist das Genre ›Epigramm‹ vorweggenommen: Der Iambos schürt die ›Erwartung‹, die Hexameter bringen den ›Aufschluss‹ (Lessing). Trinksprüche auf Weinkrüge (und Bierseidel) zu schreiben ist ein zeitloser Brauch. Kern dieser Sprüche ist zumeist die Kombination ›Wein – Liebe‹. Dieser Typus liegt auch in unserer Aufschrift vor. Ihr Erfinder dichtet nicht etwas, was sekundär als Becher-Aufschrift Verwendung finden kann, sondern er dichtet eine Becher-Aufschrift. Es ist ja deutlich, dass die Aussage hoς δ' αν *τοδε* πιησι ποτεριο ›wer aber aus *diesem* »Trinker« hier trinkt‹ eigens für *diesen* Becher (bzw. für dieses Becher-Modell, falls Serienproduktion vorliegt: Latacz 2003, 81) komponiert worden ist, und zwar wohl als Werbespruch. Optimale Werbung besteht aus Überbietung der Konkurrenz. Diese erfolgt am effektivsten durch Gegenüberstellung. Eine solche liegt hier vor. Gegenübergestellt wird das kleine Unscheinbare dem scheinbar weit Überlegenen. Gegensatz kann nur ein anderer ›Trinker‹ sein, der weniger leistet, obwohl er äußerlich *diesem* hier weit überlegen zu sein scheint (und deswegen als unüberbietbares Prunkstück gilt). Das entspricht der allgemeinen, zeitlosen Werbestrategie. Ebenso der Grundsatz, dass das überlegen scheinende Vergleichsobjekt einen hohen Bekanntheitsgrad haben muss, damit die Pointe verstanden werden kann. (Andere Deutungen der Aufschrift bei Buchner 1995, 153 f.) Nun bezieht sich die Aufschrift eindeutig auf ein aus Homers *Ilias* bekanntes Erzählungs-Element, einen im Vergleich zu unserer Kotyle riesengroßen Getränkebehälter (ποτήριον) des epischen Helden Nestor (daher die moderne Bezeichnung der Kotyle als ›Nestor-Becher‹). Nestor – ein bereits im Mykenischen indirekt belegter Personenname – ist für uns eine profilierte greifbare Figur nur in der *Ilias*; einen Getränkebehälter (Krater) dieses Nestor kennen wir ebenfalls nur aus der *Ilias* (11, 622–644). Beides musste auch dem Aufschrift-Verfasser und seinem Lesepublikum sehr gut bekannt sein, wenn das Epigramm für seine Leser einen Sinn haben sollte. Ob allerdings dem Verfasser der Aufschrift bereits die uns überlieferte *Ilias* bzw. eine Vorform von ihr schriftlich vorlag oder ob er sich auf eine damals allgemein bekannte mündlich vorgetragene Version der *uns* nur in der *Ilias* greifbaren Geschichte von ›Nestor und seinem Trinkgefäß‹ bezog (die er als Aoide vielleicht selbst vortrug), können wir nicht wissen. Wir können aber auch nicht behaupten, dass die *Ilias* oder eine Vorform von ihr dem Verfasser der Aufschrift *nicht* schriftlich vorlag. Es ist möglich. Bedenkt man, dass sowohl Chalkis auf Euboia als auch Chalkis' Gründung Pithekussai im frühen 8. Jh. auf der griechischen Seehandelsroute Al Mina – Samos – Euboia – Pithekussai – Kyme lagen, ist es sogar wahrscheinlich. Denn auf dieser Route ist sicher nicht nur die um 800 v. Chr. aufgekommene kulturelle Innovation ›Alphabet‹ von der Levante über die westkleinasiatischen Griechenstädte und Festlandgriechenland nach Unteritalien transportiert worden. Sollte die höchstwahrscheinlich in Ostionien (s. u. 6.1) entstandene *Ilias* oder eine Vorform von ihr in der zweiten Hälfte des 8. Jh. niedergeschrieben worden sein, wäre ihre frühe Rezeption gerade im schreib- und lesefreudigen (Bartoněk 1995, 140) Pithekussai nur natürlich. Danach können wir sicherlich nicht behaupten: »… the Pithecusae epigram has no bearing on his [sc. the *Iliad* poet's] date« (West 1995, 205). Vielmehr dürfen wir in der Nestor-Becher-Aufschrift ein Indiz für mögliche Existenz der *Ilias* oder einer *Vorform* von ihr und damit ihres als *Hómēros* bekannten Schöpfers bereits in der zweiten Hälfte des 8. Jh. sehen. In die gleiche Richtung könnte der folgende Beleg weisen.

(2) ***Hesiod.*** Homer-›Zitate‹ bei Hesiod oder umgekehrt könnten grundsätzlich zur Bestimmung der ungefähren Lebenszeit der Person Homer gut beitragen, da Hesiod recht zuverlässig datiert ist (s. u.). Sie werden hier jedoch von vornherein ausgeklammert, da es sich bei ihnen um Anklänge handelt, bei denen

wohl in keinem Fall je strikt zu klären sein wird, wer der Gebende und wer der Nehmende ist und ob überhaupt eine direkte Beziehung zwischen den jeweils zwei ähnlichen Stellen besteht (s. grundsätzlich schon Lukian, o. S. 1, Nr. 4). Als Beispiel diene der Katalog der Flüsse in der Troas, einerseits bei Hesiod, *Theogonie* 337–345 (25 ›Weltflüsse‹ als Kinder von Okeanos und Tethys, darunter Nil und Donau sowie sieben über die Liste verstreute Flüsse der Troas), andererseits in *Il.* 12, 20–22 (ausschließlich acht Troas-Flüsse). West hält den Katalog bei Hesiod, obwohl darin der im *Ilias*-Katalog genannte Fluss Karesos fehlt, für die Vorlage des *Ilias*-Katalogs, weil in einer epischen Erzählung über Troia nicht acht Flüsse ihren angestammten Platz haben könnten, sondern nur die beiden traditionellen Flüsse Skamander und Simoeis (West 1995, 208; 2011, 264; 2011 aber vorsichtiger: Hesiod »*may* be the source«). Dagegen hatte schon Aristarch Hesiod als den Nehmenden bezeichnet, weil die Troas-Flüsse für Hesiod nicht erwähnenswert gewesen wären, für Homer, den Troia-Dichter, aber schon (Hainsworth 1993 zu *Il.* 12, 20–22: »a good point«). P. Mazon hatte sich in seiner Hesiod-Ausgabe von 1951 (zu *Theogonie* 337 ff.) angeschlossen, aber – wie Hainsworth a.O. – auch eine gemeinsame Quelle erwogen (die dann allerdings zur *Troia*-Geschichte gehört haben müsste, denn beim Boioter Hesiod würde man wenigstens *einen* boiotischen Fluss erwarten, z. B. den Kephisos). Zuletzt hat B. Herzhoff (2008) plausibel gezeigt, dass die acht Flüsse in der *Ilias* nach einem klaren System benannt und angeordnet sind, das wohl nur ein intimer Kenner der Troas auf der Basis eigener Ortskenntnis entwerfen konnte (wie sie West selbst dem »poet of the Iliad« zuspricht: West 2001a, 7; 2011, 24–27), nicht aber jemand, der die Fluss-Gruppe ohne jede Autopsie »presumably learned of from his father, the erstwhile sailor based at Cyme« (West 1995, 208; 30 Jahre zuvor ausgemalt in der Dissertation: 1966, 42); überdies haben die acht Troas-Flüsse in der *Ilias* eine klare narrative Funktion, während die sieben Troas-Flüsse bei Hesiod nur Teile einer heterogenen Beispielsammlung sind. Ließe sich die Priorität der *Ilias*-Stelle exakt beweisen, hätten wir hier also sogar einen recht genauen *terminus ante quem* für Homer, da Hesiod vergleichsweise fest auf ± 700 v. Chr. datierbar ist: West 1966, 44 f.; Janko 1982, 231; DNP s.v. Lelantinischer Krieg; außerdem könnten wir dann von einem Hesiod bereits vorliegenden festen *Ilias*-Text ausgehen, da das für mündliche Improvisation mnemotechnisch ideal auf drei Verse zusammengezogene 8–Flüsse-Paket der *Ilias* bei Hesiod auseinandergerissen und auf acht Verse verteilt ist, was nicht für mündliche, sondern für schriftliche Rezeption durch Hesiod spräche. Einen Beweis ergibt das alles zwar noch nicht, es dürfte aber ein unverächtliches Indiz für die Priorität Homers und damit für einen Zeitansatz der Person Homer noch vor 700 v. Chr. sein. Bei den fünf weiteren von West (1995, 208 f.) angeführten, angeblich prioritären Hesiod-Stellen ließe sich ebenfalls mit guten Argumenten das Gegenteil behaupten (hier nicht durchführbar).

(3) ***Tyrtaios von Sparta.*** Häufig herangezogen wurden und werden für die Datierung der *Ilias* – und damit für Homers Lebenszeit – die beiden Stellen *Il.* 22, 66–76 ≈ Tyrt. 10, 21–28 West. Tyrtaios ist relativ sicher in die zweite Hälfte des 7. Jh. datierbar, seine Akme wird auf ca. 640 angesetzt (Prato 1968, 1*; Latacz 1998a, 161; DNP s.v. Tyrtaios). In der Regel galt und gilt daher die Tyrtaios-Stelle als Übernahme der Homer-Stelle. West (1995, 206; 2011, 385) nimmt dagegen eine gemeinsame Quelle für beide an. Seit R. Payne Knights *Ilias*-Ausgabe von 1820 haben zahlreiche Homer-Kenner von Rang, u. a. Leaf ([2]1902, zu 22, 69), Mülder (1906, 41 ff.; 1910, 157), Bethe (1914, 329), Schadewaldt ([1943] [3]1959b. 464 [zu S. 300]), Kapp (bei Snell [4]1975, 20), Snell ([4]1975, 295 Anm. 25),Von der Mühll (1952, 332 f.), Lohmann (1970, 53 Anm. 93; 168 Anm. 15), die betreffenden *Ilias*-Verse nicht als genuin, sondern als späte Interpolation in Nachahmung des Tyrtaios angesehen und athetiert (dagegen: Richardson 1993 zu *Il.* 22, 66–76, wenig überzeugend); West nennt im kritischen Apparat seiner *Ilias*-Ausgabe von 2000 und auch sonst (etwa 2011, 385) keinen der genannten Interpolations-Befürworter und vermittelt dem Leser die Verse somit als echt. Die Interpolations-These dürfte aus zahlreichen Gründen mehr für sich haben; für die Frage der Priorität Homer : Tyrtaios ist sie allerdings ohne Belang, da der *originale Ilias*-Text, dem die Interpolation angefügt worden wäre, sowohl vor als auch zeitgleich mit als auch nach den Tyrtaios-Versen entstanden sein könnte. Als Datierungshilfe für die Person Homers scheidet diese Vers-Parallele somit aus.

(4) ***Mimnermos von Kolophon/Smyrna*** (wohl 2. Hälfte des 7. Jh.: West 1974, 72–74; Latacz 1998a, 176 f.; DNP s.v. Mimnermos). Mimnermos vergleicht in einem Fragment (IEG II 85, Fr. 2, 1–4) ähnlich wie Simonides (s. oben 3.2.1.2) die Menschen mit Blättern, allerdings nicht, wie Simonides,

mit angekündigtem wörtlichen Zitat, sondern in umschreibender Form. Auch hier hat man als Vorbild die Stelle *Il.* 6,146–149 vermutet. Der Einwand, der Vergleich sei an der *Ilias*-Stelle nicht passend und müsse daher später in die *Ilias* eingefügt worden sein (so z. B. West 1995,206), lässt sich hier durch parallele Kontexte in der *Ilias* selbst widerlegen (BK zu *Il.* 6,145–211). Andererseits ist dieser Vergleich als solcher uralt und auch nach 500 v. Chr. – also mit Sicherheit *nach Ilias* und Mimnermos/Simonides – oft verwendet, stets in jeweils anderem, nicht mit der *Ilias*-Stelle identischem Wortlaut, so dass jedesmalige Abhängigkeit unwahrscheinlich ist (Stellen: BK zu *Il.* 6,146–149). Daher (und aus anderen Gründen) wurde und wird die Zitat-Eigenschaft bei Mimnermos häufig bezweifelt. Für die Datierung der *Ilias* und damit Homers gibt somit auch diese Parallele nichts her.

(5) ***Alkaios von Mytilene auf Lesbos*** (ca. 630 bis nach 590). Alkaios hat sich in seinen Symposions-Liedern (ebenso wie seine Landsfrau Sappho, z. B. Fr. 16,44 Voigt) offenbar nicht selten auch mit dem Troia-Mythos befasst (s. z. B. das Helena-Peleus-Thetis-Achilleus-Lied, Fr. 42 Voigt). Aus einem Lied dieses Stoffkreises stammt auch das folgende Fragment (44 Voigt):

> … seine Mutter benannt' er mit Namen und rief sie, die höchste Najade,
> sie, die Nymphe vom Meer; und sie, Zeus' Knie umfassend,
> flehte darum […] des Sohnes Groll […

Hier haben wir erstmals ein *eindeutiges* Zitat der *Ilias* vor uns – und zwar der *Ilias*, wie sie auch uns vorliegt. Zitiert wird nicht ein Wortlaut, sondern ein Struktur-Element des Epos, und zwar dasjenige Struktur-Element, das die Gesamtstruktur dieses Epos programmiert: die sog. Thetis-Bitte. Die ersten anderthalb Verse zitieren die Szene ›Achilleus ruft am Meeresstrand seine Mutter Thetis, die ranghöchste Nymphe, aus dem Meer zu sich‹ (*Il.* 1,348–359), die zweiten anderthalb Verse zitieren die Szene ›Thetis bittet Zeus auf dem Olymp kniefällig, ihren Sohn Achilleus an den Griechen (und damit an Agamemnon) zu rächen‹ (*Il.* 1,495–533). Zwischen beiden Szenen liegen im 1. Buch der *Ilias* 135 Verse, in denen die Entwicklung zwischen Szene 1 und Szene 2 erzählt wird. Alkaios zieht die beiden Szenen für seine eigenen Zwecke (die wir nicht kennen) in drei Versen zusammen (Distanzkontamination). Dass es diese beiden Szenen der *Ilias* und keiner anderen epischen Vorlage sind, geht nicht nur aus den sprachlichen Übereinstimmungen hervor – besonders signifikant die Verwendung des Wortes *mânis* (äolisch) für ›Groll‹, also die Aufrufung des Thema-Wortes der *Ilias*: *mēnis* –, sondern auch aus den Umschreibungen der Namen *Thetis* und *Achilleus* (›Mutter‹ = ›Najade‹, ›Sohn‹), die auf Vorwissen und Realisierung der Vorlage durch den Hörer/Leser abzielen. Es liegt also ein Anspielungszitat vor (auch ›Anspielung auf den Bildungsbesitz‹ genannt: Lausberg 1963, § 419): der Hörer/Leser soll die betreffenden *Ilias*-Szenen und damit die entscheidende Weichenstellung für die ganze *Ilias*-Handlung erkennen (»This […] implies the whole framework of the epic«: West 1995,206 f., ähnlich 2011,16 Anm. 6; vgl. die Strukturskizze bei Latacz [2000] 2009,154). Eine derart ausgefeilte Zitationstechnik ist nur denkbar, wenn dem Zitierenden die Zitatvorlage wörtlich vor Augen liegt. Um 600 v. Chr. war die *Ilias* auf Lesbos in der ›literarischen Szene‹ also nicht nur durch Rhapsodenvortrag bekannt, sondern sie lag schriftlich vor, und zwar offensichtlich in derselben Strukturierung, in der *wir* sie kennen. Zu gleichen Folgerung für die Datierung hatte die Kleisthenes-Stelle (s. o. 3.1.2) für Sikyon geführt.

Zwischenergebnis 2

(1) Die Belege 3.2.2.1 (Nestor-Becher-Aufschrift) und 3.2.2.2 (Katalog der Troas-Flüsse in der *Ilias* und bei Hesiod) sind Indizien, aber keine Beweise, für die Existenz der schriftlichen *Ilias* oder einer *schriftlichen Vorform* von ihr – und damit für *Hómēros* – noch vor 700 v. Chr.

(2) Die Belege 3.2.2.3 (Tyrtaios) und 3.2.2.4 (Mimnermos) sind für die Datierung der schriftlichen *Ilias* oder einer schriftlichen Vorform von ihr – und damit für *Hómēros* – nicht verwendbar.

(3) Der Beleg 3.2.2.5 (Alkaios) beweist – wie schon der Beleg 3.1.2 (Kleisthenes) – die Existenz einer schriftlichen *Ilias*, und zwar mit hoher Wahrscheinlichkeit derjenigen, die auch wir lesen, noch vor 600 v. Chr.; damit ist für die Lebenszeit der Person Homer zumindest ein Zeitraum vor 600 gesichert (*terminus ante quem*).

(4) Die Belege 3.2.1.1 (*Apollon-Hymnos*), 3.2.1.2 (Simonides) und 3.2.1.3 (*Margites*) weisen erneut für den Lebensraum der Person Homer auf den ostionischen Bereich hin: *Apollon-Hymnos* und Simonides eindeutig auf Chios, der *Margites* auf Kolophon; Beleg 3.2.2.2 (Flüsse-Katalog) lässt darüber hinaus auf Homers persönliche Kenntnis der Troas schließen.

(5) Über Persönlichkeit und persönliche Lebens-

umstände Homers verraten sämtliche Belege außer 3.2.1.1 (*Apollon-Hymnos*) nichts. Im *Apollon-Hymnos* – falls mit den Versen 172 f. Homer gemeint sein sollte – taucht erstmals ein persönliches ›besonderes Merkmal‹ auf: ›blind‹; das steht allerdings im Gegensatz zu Beleg 3.1.5 (Heraklit), in dem gezielt auf die integre Sehkraft Homers abgestellt wird.

4. Die (pseudo-)biographische Überlieferung

Die Belege 3.1.5 und 3.1.6 (Heraklit) haben gezeigt, dass das ›Reden über Homer‹ mit der Verbreitung der Rhapsoden-Rezitationen homerischer Dichtung begann, offenbar schon lange vor 600 v. Chr. (s. 3.1.2: Kleisthenes). Im Laufe des 6. Jh. scheint sich, wie die Belege 3.1.2 bis 3.1.6 zeigen, ein erster regelrechter ›Homer-Diskurs‹ innerhalb der geistigen Elite der Zeit entwickelt zu haben. Diese Entwicklung im einzelnen nachzuvollziehen ist uns mangels Quellenmaterials nicht mehr möglich. Einen nachhaltigen Impuls dürfte jedenfalls Xenophanes gegeben haben: Selbst als Rhapsode tätig, kannte er die homerische Dichtung offensichtlich bis ins Detail (s. 3.1.3), wandte sich aber von ihr ab und wurde schließlich ihr offenbar erster scharfer Kritiker; der Skeptiker Timon (4./3. Jh. v. Chr.) nannte ihn ›Homer-Verreißer, Vernichter‹ (VS 21 A 1 DK). Da er damit seinen Rhapsoden-Kollegen den Boden unter den Füßen wegzog, gingen sie zum Gegenangriff über. Als erster durch seine einschlägigen Bücher berühmt gewordener Homer-Verteidiger war Theagenes von Rhegion (2. Hälfte des 6. Jh.) bekannt (VS 8 A 1 und 2 DK), der nicht nur die ›Homer-Rettung‹ mittels Allegorie und Aufweises der homerischen Sprachkunst begründete, sondern auch die wohl erste biographische Skizze über Homer verfasste: ›Über Homers Dichtung, seine Herkunft und seine Blütezeit‹ (VS 8 A 1; vgl. Pfeiffer 1970, 27); nach der gleichen Quelle sollen ihm darin Stesimbrotos von Thasos (5. Jh.), Antimachos von Kolophon (5./4. Jh.) und andere gefolgt sein (Aufzählung bei West 2003, 309). Querverbindungen zur peripatetischen Biographie, die in den Aristoteles-Schülern Aristoxenos von Tarent (4. Jh. v. Chr.) und Satyros von Kallatis (3. Jh.) berühmte Vertreter fand (Satyros schrieb z. B. über Aischylos, Sophokles und Euripides), werden später ihren (aus heutiger Sicht »erschütternden«: Lesky 1971, 778) Einfluss ausgeübt haben (s. DNP s.v. Biographie). So entstand im Laufe der Zeit eine offenbar ausgedehnte ›biographische‹ Homer-Literatur, die mit ihren Kontroversen, Spekulationen und Phantasien über Homers Herkunft, Geburtsort, seine Lebenszeit usw. den entsprechenden neuzeitlichen Seitenzweig der Sekundärliteratur über Homer vorwegnahm (s. o. Lukian). Je reicher das jeweilige Vorgängermaterial war, um so beliebiger wurden die nachfolgenden Kompilationen (βίοι/*bíoi/Leben* [Pl.], lat. *vitae/Viten*), deren Kern die referierende Aneinanderreihung zahlreicher einander widersprechender Meinungen von ›Homer-Experten‹ und anonymer Äußerungen war (»man sagt … andere sagen«, usw.) und die zusätzlich mit eigenen Einfällen, Erfindungen und Missverständnissen der jeweiligen Verfasser angereichert wurden. Lesky a.O. erklärt den »heillosen Zustand der antiken Biographie«, das Herauspressen von Zeugnissen aus den Werken der Dichter selbst, das »üppige Wuchern des Anekdotischen« und die »Lust am Fabulieren« vor allem mit der damaligen »Armut der Quellen«, aufgrund deren »jegliche Nachricht willkommen« war. Das trifft zu, tröstet aber nicht darüber hinweg, dass die wenigen Endprodukte dieser Homer-Schriftstellerei, die auf uns gekommen sind, für die Frage nach der Person Homers bis auf schwache Indizien so gut wie ohne Wert sind.

Überliefert sind neun Texte dieser Art. Sie alle sind in der römischen Kaiserzeit abgefasst, von Zeit und Umwelt des Schöpfers der *Ilias* 800 bis 1700 Jahre (*Suda*) entfernt. Sieben dieser neun Texte stammen von anonymen Verfassern, die restlichen zwei aus einem Literaturführer (*Proklos*) bzw. aus dem Großlexikon *Suda* des 10. Jh. Alle Texte sind bequem zugänglich in der griechisch-englischen Loeb-Ausgabe (mit Einleitungen und Anmerkungen) von West (2003). Dadurch werden die alten Ausgaben (nur griechischer Text) von Allen (1912) und Wilamowitz (1916) ersetzt. Die neun Texte sind die folgenden:

(1) *Vita Herodotea* ([Pseudo-] Herodot; Original-Titel: ›Herodots <Schrift> über Homers Abkunft, Lebenszeit und Leben‹). Umfang: rund 12 Teubner-Seiten (längste der Viten). Verfasst im 1./2. Jh. n. Chr. Stammt von einem unbekannten Verfasser, der sich im Einleitungssatz als ›Herodotos von Halikarnass‹ ausgibt: offensichtlich eine Fälschung: Der Verfasser setzt u. a. im Schluss-Satz Homer rund 300 Jahre höher an (West 2003, 403 Anm. 31) als der echte Herodot (2, 53, 2); andere Fälschungs-Indizien bei Wilamowitz 1916, 414–416. Im Gegensatz zu den anderen Viten kann er als ›Herodot‹ natürlich nicht die

ausgebreitete Homer-Literatur *nach* Herodot zitieren. Daher spricht er nur von ›anderen‹ Meinungen und der seinen (»ich«).

(2) *Certamen Homeri et Hesiodi* (Original-Titel im überliefernden Codex Laurentianus 56, 1: ›Über Homer und Hesiod, ihre Abkunft und ihren Wettstreit‹). Umfang: rund 8 Teubner-Seiten. Verfasst nach der Regierungszeit des Kaisers Hadrian (117–138), der in § 3 des Textes genannt wird. Stammt von einem unbekannten Verfasser dieser Zeit.

(3) *[Pseudo-] Plutarchi Vita I* (Original-Titel in mehreren Handschriften: ›Plutarchs Leben Homers‹). Umfang: rund 3 1/2 Teubner-Seiten. Verfasst Ende des 2. Jh. Stammt von einem unbekannten Verfasser, der sich wahrscheinlich weitgehend auf Plutarchs verlorene ›Homerische Untersuchungen‹ stützt.

(4) *[Pseudo-] Plutarchi Vita II* (Original-Titel wie bei *I*). Lange Abhandlung (218 Kapitel) über alle möglichen Aspekte der homerischen Dichtung. Beginnt mit einem biographischen Abschnitt im Umfang von rund einer Teubner-Seite.

(5) *Vita Romana/Anonymus I* (Original-Titel: ›Leben Homers‹ und ähnlich; moderne Benennung nach dem überliefernden Codex Graecus 6 [9. Jh.] in der Nationalbibliothek Rom; ist in weiteren rund 20 Codices überliefert). Umfang: rund 3 Teubner-Seiten. Verfasser und Abfassungszeit unbekannt.

(6) *Vita Scorialensis I*/*Anonymus II* (ohne Titel überliefert in rund 20 *Ilias*-Handschriften; die älteste ist ein Codex Escorialiensis aus dem 11. Jh.). Umfang: 1 Teubner-Seite. Verfasser und Abfassungszeit unbekannt.

(7) *Vita Scorialensis II/Anonymus III* (überliefert wie unter 6; Titel: ›Anders:‹). Umfang: rund 2 Teubner-Seiten. Verfasser und Abfassungszeit unbekannt.

(8) *Vita des Proklos* (Original-Titel: ›Proklos' <Schrift> über Homer‹, und ähnlich; ursprünglich Teil von Proklos' ›Chrestomathie‹). Überliefert in rund 12 *Ilias*-Handschriften. Umfang: rund 2 1/2 Teubner-Seiten. Verfasser umstritten (entweder ein Grammatiker des 2. Jh. oder der Neuplatoniker des 5. Jh.).

(9) *Suda-Artikel ›Hómēros‹* (10. Jh.). Umfang des *bíos* (danach noch Exzerpte aus Athenaios sowie die gekürzte *Vita Herodotea*): rund 2 Teubner-Seiten. Quelle: Hesychios Illustrios [sic] von Milet (6. Jh.), Ὀνοματολόγος ἢ Πίναξ τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν/*De viris illustribus* (auf dem Weg zur *Suda* noch einmal oder mehrmals epitomiert).

Bis auf die *Vita Herodotea* (1) und das *Certamen* (2) bestehen diese Texte im Wesentlichen aus nicht mehr als maximal sechs Themapunkten: 1. Abkunft (Eltern; evtl. längere Genealogie), (2) Geburtsort, (3) Namengebung (evtl. mit Etymologisierungsversuchen), (4) evtl. Berufstätigkeit und Reisen, (5) Tod, (6) evtl. Werke. Das Schema hat sich prinzipiell bis heute durchgehalten (Curriculum vitae, Nekrolog). Die Punkte werden in der Regel vom Verfasser nicht als eigene Meinungen präsentiert, sondern als Referat von Meinungen anderer abgehandelt – oft gewürzt mit (tatsächlichen oder angeblichen) Homer-Zitaten – und stellen sich somit als Collagen (»assemblages of material«: West 2003, 297) in Form von Werk-Einführungen oder Lexikon-Artikeln dar. Individualisierte Lebens- und Persönlichkeitsbeschreibungen kommen so naturgemäß nicht zustande. Ausnahmen bilden bis zu einem gewissen Grad die Nummern 1 und 2: Sie sind, mit West (2003, 297), »free-standing literary compositions«.

(1) ***Vita Herodotea***. Der umfangreiche Text liegt in deutscher Übersetzung vor in Schadewaldts Büchlein *Legende von Homer dem fahrenden Sänger*, Zürich/Stuttgart 1959; in englischer Übersetzung in Wests *Homeric Hymns – Homeric Apocrypha – Lives of Homer* in der Loeb Classical Library (2003); eine ›Durchsprechung‹ findet sich bei Wilamowitz 1916, 417–439; eine zusammenfassende Nacherzählung bietet Latacz 2003, 35–38. Der Verfasser der *Vita Herodotea* entwickelt seine Geschichte – einen veritablen ›Lebens-Lauf‹ von der Vorgeburtszeit bis zum Tod – auf der Basis zweier Grundtendenzen: Er versucht, (1) einander widersprechende Vorgänger-Ansichten miteinander in Einklang zu bringen und (2) möglichst viele Aussagen in *Ilias* und *Odyssee* als poetisierte Fakten aus Homers Leben zu deuten (z. B. erklärt er die fiktiven Epen-Figuren Mentes, Mentor, Phemios, Tychios zu ursprünglich realen Personen: § 26; die Eumaiie der *Odyssee* macht er zu einer realen Lebens-Episode Homers: § 21–24; vgl. Wilamowitz 1916, 427 f.); auf diese Weise konstruiert er aus der entfiktionalisierten Dichtung heraus einen ›realen Lebenslauf‹ Homers. Beispiel für Tendenz 1: (a) Homers Mutter stammt aus *Kyme*, bringt aber, wegen unehelicher Schwangerschaft von den Eltern verstoßen, ihren Sohn in *Smyrna* zur Welt (Smyrna und Kyme waren die Hauptkonkurrenten um Homers Geburtsort); (b) sie gebiert den Sohn am dortigen Fluss *Meles*, weswegen sie ihn *Melesigenes* nennt (volksetymologisch: ›am Meles geboren‹; sprachwissenschaftlich richtig: ›der für seine Sippe sorgen

soll‹); als Melesigenes aber später, als Sänger, erblindet nach Kyme kommt, nennen ihn die Kymäer Ὅμηρος/*Hómēros*, weil dies ihr Wort für ›Blinder‹ ist (frei erfundene Wortbedeutung, s. Zwischenergebnis 3 [3]). Beispiel für Tendenz 2: In Smyrna als ›Volksschulleiter‹ tätig (er unterrichtet wie sein verstorbener Stiefvater γράμματα/*grámmata*, also Lesen und Schreiben), wird Melesigenes am Hafen von einem gebildeten Schiffs-Eigner *Mentes* aus der Region um *Leukas* überredet, für Lohn und Logis mit ihm zur See zu gehen, »weil es für ihn als jungen Mann angemessen sei, Länder und Städte zu schauen« (χώρας καὶ πόλιας θεήσασθαι): *Mentes* ist in der *Odyssee* der (männliche) Name der in Menschengestalt auftretenden Ratgeberin Athene, vorgeblich Herrschers der *Taphier*; *Leukas* ist die nördliche Nachbar-Insel *Ithakas*; das Überredungsargument nimmt Vers 1,3 der *Odyssee* auf: »vieler Menschen Städte erblickte er und lernte ihre Sinnesart kennen« (πολλῶν δ᾽ ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω). Der Tendenz 1 ist ferner das Bemühen des Verfassers zuzuordnen, möglichst alle Orte des Mittelmeerraums, die jemals Anspruch auf Homer erhoben – sei es als Geburts- oder Aufenthaltsort –, als Lebensstationen Homers vorzuführen (wodurch sich der ›Herodot‹ – als Kenner seiner nach-herodoteischen Vorgänger – unbewusst demaskiert). Dies erreicht er durch die Erfindung einer enorm ausgedehnten Reise-Aktivität seines Protagonisten, die nicht weniger als 16 Durchlaufstationen umfasst: Kyme–Smyrna–Etrurien (*Tyrsēníē*)–Spanien (*Ibēríē*)–Ithaka–Kolophon–Neon Teichos–(Kyme)–Phokaia–Erythrai–Chios–Samos–Athen (Besuch geplant)–Korinth–Argos–Delos–Ios. Darin ist nicht nur die berühmte Sieben-Städte-Liste in ihren beiden hexametrischen Hauptvarianten (unter Weglassung von Pylos) enthalten: Kyme/Smyrna–Chios–Kolophon–Ithaka–Pylos–Argos-Athen, sondern es werden auch acht Orte genannt, die in keiner der anderen acht Viten erscheinen (aber wohl in der Masse der dem Verfasser verfügbaren Homer-Literatur – die er als ›Herodot‹ nicht zitieren kann – genannt waren): Etrurien, Spanien, Neon Teichos, Phokaia, Erythrai, Samos, Korinth, Delos. Um Etruriens und Spaniens willen ist wohl der ›Weltreise‹-Vorschlag des Mentes erfunden; wie der Verfasser auf diese beiden Länder kam, ist rätselhaft (West 2011, 21–24, stellt sich für die »travels« von ›P‹ – abgesehen von Nordwestkleinasien – auf der Basis der *Ilias* – mit vielen »perhaps« – lediglich Kos, Rhodos, Lykien und Zypern vor). Signifikant ist dabei, dass in der Vita von den 16 genannten Orten die Mehrheit (10) im westkleinasiatischen Kolonialgebiet bzw. auf den Kykladen (2) liegt; neun dieser Orte sind ionisch und nur einer äolisch: Kyme (in der erweiterten Grenzregion zwischen äolischem und ionischem Siedlungsraum). Als eigentliches Lebens- und Wirkungsgebiet Homers hebt sich damit der *ostionische* Raum heraus. Das stimmt mit den geographischen Angaben unter 3.1 und 3.2 überein. Bemerkenswert ist, dass als Reisestation Homers zwar Ithaka genannt wird, Ilion/Troia jedoch – bis auf eine Anspielung auf das Ida-Gebirge und den Ort Kebren in der Süd-Troas (§ 20, Epigramm 10; vgl. *Il.* 16, 738 ff.; dazu Wilamowitz 1916, 426 f.) – trotz der Fülle der Ortsnamen fehlt (Ilion/Troia erscheint auch in den acht anderen Viten nicht – lediglich im *Suda*-Artikel [§ 6, 2] taucht zwischen anderen Namen einmal ein sonst unbekannter Ort ›Kenchreai in der Troas‹ auf –, dies, obgleich *Ilion* seit dem Ende des 4. Jh. als Stadt prachtvoll wiederaufgebaut worden war: eine engere Beziehung zum Schauplatz ausgerechnet seiner *Ilias* war Homer in der Homer-Literatur vor den Viten also offenbar nicht zugedacht worden: angesichts moderner Spekulationen über ein »persönliches Verhältnis des Dichters Homer zu dem Geschlechte« der Aeneaden, das »in Skepsis an den Idahängen saß« [Lesky 1967, 6 mit Lit.; vgl. Heubeck 1974, 217; ausgemalt von West 2011, 26 f.], wohl nachdenkenswert).

Die ›Biographie‹ enthält eine Anzahl hexametrischer Homer-›Zitate‹ unterschiedlicher Länge: (1) 16 sog. ›Homer-Epigramme‹, zumeist nur hier überliefert, drei davon aber auch anderswoher bekannt: Nr. 3 (in § 11: das *Midas-Epitaphion* des Kleobulos v. Lindos, = PMG 581), Nr. 14 (in § 32: den Töpfer-Brenn-Ofen, = *Suda* s.v. Ὅμηρος); (2) 6 *Ilias*- und 3 *Odyssee*-Zitate; (3) den Anfang der *Ilias parva* (in § 16, s. Fr. 28 Bernabé). Von den wörtlichen *Ilias*- und *Odyssee*-Zitaten abgesehen, können diese Versblöcke aus verschiedenen Gründen weder von Homer noch vom Verfasser der Vita stammen. Wie diejenigen von ihnen zeigen, deren Autor noch direkt oder indirekt identifizierbar ist (*Midas-Epigramm*, *Ilias parva*), sind sie zwar teilweise sehr alt (7./6. Jh.), jedoch für ganz andere Zusammenhänge gedichtet als für eine Homer-Vita. Die Vita schafft Situationen, in die sie von Inhalt und Sinn her einigermaßen hineinpassen, ist also zum Teil auf sie hin geschrieben. Da diese Strategie schwerlich von Ps.-Herodot stammen kann, hat man auf eine ältere Vorlage Ps.-Herodots geschlossen (die Ps.-Herodot selbst dann

noch erfindungsreich bearbeitet hätte). Von den in diese Richtung gehenden Spekulationen hat besonders die romantische Vorstellung Wilamowitzens von einem ionischen »alten Volksbuch« Karriere gemacht (Wilamowitz 1916, 396–439; Schadewaldt [1942] 1959a). Sie ist von F. Jacoby (1933) auf die realistischere Vorstellung von einer sophistischen Hervorbringung reduziert worden und hat sich später für Lesky »als haltlos erwiesen« (Lesky 1967, 3; ähnlich Vogt 1991, 373; West 2003, 304). Dagegen könnte eine Parallele zur Entstehung der Vita in der sehr alten mündlichen, aber im 5. Jh. auch schon in Form eines βιβλίον/*biblíon/Büchleins* existierenden Überlieferung der Äsop-Erzählung vorliegen (Aristophanes, *Vögel* 471 ff.: »Ungebildet bist du und hast den Äsop nicht studiert!«), die dann, ebenfalls im 2. Jh. n. Chr., in den Äsop-Roman Eingang fand: Schadewaldt 1959a, 3; West 2003, 304 f.; eigenwillig Graziosi 2002, 160–163). Präzis zwischen Realitätspartikeln und Phantasieprodukten zu scheiden ist allerdings in beiden Fällen nicht möglich. Darüber hinaus müssen auch diejenigen Erzählungs-Elemente, für die ein hohes Alter vermutet werden kann, durchaus nicht auf Tatsachen beruhen. Letztlich bleibt es also auch hier im Hinblick auf die ›Wahrheit‹ des Berichteten bei Wahrscheinlichkeitsabwägungen.

Bei der Durchsicht der frühesten Belege für ›Homer‹ hat es sich als wahrscheinlich ergeben, dass Geschichten über Homers Person ihren Ursprung im Kreis der Rhapsoden hatten (s. o. 3.1 [6]). Homer-Kenner wie Wilamowitz und Schadewaldt hatten diesen Schluss schon früh gezogen (Wilamowitz 1916, 439; Schadewaldt 1959a, 41 f.). Scheinbar folgerichtig hat man dann daraus abgeleitet, dass der Held dieser Erzählung ebenfalls ein Rhapsode gewesen sein müsse: »Der Homer der Legende ist ein landfahrender Rhapsode, und Homer *war* Rhapsode« (Schadewaldt 1959, 65; Hervorhebung: W.S.). Dagegen hat sich ebenfalls schon früh Widerspruch erhoben. Im Artikel ›Homeros‹ der Realenzyklopädie schrieb Lesky 1967 (5): » … aus den anekdotenreichen Berichten über Wanderungen des Dichters historisches Detail zu gewinnen, [darauf] wird man besser verzichten. Sie zeigen H[omer] in Begegnungen mit allerlei kleinen Leuten, was zu dem Bereich, in dem wir uns den Sänger der Ilias denken, in einem seltsamen Gegensatze steht«. Bereits 1929 (60) hatte W. Schmid (*Geschichte der griechischen Literatur* im *Handbuch der Altertumswissenschaft*) auf den Kardinalfehler hingewiesen, Sänger gleich Sänger zu setzen. Auf den damals schon reichen Ergebnissen der vergleichenden Epen-Forschung fußend hatte er eine soziologische Differenzierung angemahnt: zu berücksichtigen sei stets der soziale Status eines Sängers. Schmid selbst hatte nur ›Hofsänger‹ und ›Volkssänger‹ unterschieden und Homer jedenfalls nicht jener Sänger-Kategorie zugerechnet, die er als »arme, alte, blinde und zu anderen Verrichtungen unbrauchbare fahrende Leute« charakterisierte, sondern der obersten, der Eliteklasse, in der sich auch Adlige (wie Achilleus in der *Ilias*: 9, 186 ff.) als Sänger hervortaten (a.O. 59). Bowra (1964, 444–486) hat diese Unterscheidung im Kapitel ›Der Sänger‹ seines Buches *Heldendichtung* erheblich verfeinert; dass Homer an die Spitze der Standespyramide gehört, ist auch für ihn ausgemacht. Dagegen der Homer der Vita: Unehelich und arm geboren, ohne Vater aufgewachsen, ein wandernder, blind gewordener Bettelsänger, der sich in den unteren sozialen Schichten bewegt – bei Schustern, Fischern, Töpfern, Matrosen, alten Männern in den Schwätzerhallen der Hafenstädte Ioniens, der phasenweise als Schulmeister für Lesen und Schreiben und als Schul-›Rektor‹ arbeitet, also vor allem mit Kindern umgeht; ein schlagfertiger Verseschmied, der sich mit Gelegenheitssprüchen und Betteln von Ort zu Ort durchschlägt, bestaunt allein vom kleinen Bürgertum und nur ein einziges Mal, bei einem reichen Herrn auf Chios, mit der Oberschicht überhaupt in Berührung kommend – vor deren Häusern er im übrigen mit seinen selbstgemachten Liedchen Gaben zu erbetteln pflegt – : ist das der Dichter der *Ilias*, der mit Selbstverständlichkeit in den Kategorien der Adelsschicht denkt und fühlt und sie in den Reden seiner Figuren tiefgründig deutet und verteidigt, der Mann, den ein Denker wie Heraklit »den von allen Hellenen klügsten« nennt, den griechische Künstler ihren Landsleuten in ehrfurchtsvollen Bildwerken als den alles überragenden weisen Dichterfürsten vorstellen (Van der Meijden Zanoni 2008) und den Philosophen wie Platon und Aristoteles als »göttlichen Sänger« verehren? (Latacz 2003, 34–46; 2008, 30 f.; vgl. Lefkowitz 1981, 137: »… cruellest irony that incomparable intellectual achievement comes to be represented in such childish and trivial ways«): Der Sänger der Vita ist nicht der Sänger unserer *Ilias* (originelle Gegenposition: Graziosi 2002, IX. 134–136; Graziosi/Haubold 2005, 16. 23; dazu Latacz 2008a, 31). Einige Jahre vor Schadewaldts freundlich-biederem Homerbild in der *Legende* hatte Jacoby das schon klar erkannt: »Die Atmosphäre [der *Ilias*] ist eine ausgesprochen aristo-

kratische und höfische: Stoff, Personen, Art der Behandlung von Einzelheiten […] beweisen geradezu einen Dichter, der für eine aristokratische Herrenschicht schreibt und sich selbst in den Kreisen der βασιλῆες [~ *Könige, Herrschende*] bewegt …« (Jacoby 1933, 40 f., zustimmend zitiert von Vogt 1991, 376). E. Vogt hat 1991 (374) nicht nur diese Erkenntnis Jacobys wieder in Erinnerung gerufen, sondern auch Jacobys entscheidend wichtigen Nachweis, »daß in den auf uns gekommenen Zeugnissen […] bestimmte Ansprüche bzw. bestimmte, für Zeit und Verfasser bezeichnende Vorstellungen zum Ausdruck kommen. Nicht darüber also, wer Homer war, sondern darüber, wie er in einer bestimmten Phase seiner Wirkungsgeschichte von den Griechen gesehen wurde, gibt uns das antike Material Auskunft«. Für welche Art von Verfassern diese die Vita bestimmenden Vorstellungen »bezeichnend« sind, liegt auf der Hand. Es sind die Rhapsoden (die sich anfangs und dann wieder in klassischer Zeit auch ›Homeriden‹ nannten: DNP s. vv. Rhapsoden; Homeriden): »Sie […] mußten auch über sein Leben Rede stehen: von ihnen stammt am letzten Ende unsere Homernovelle« (Wilamowitz 1916, 436). Dass dann das in der Vita gezeichnete Bild in weiten Teilen das »Rhapsodendasein« (Schadewaldt 1959, 65) widerspiegeln musste (»… dieses ganze Leben (ist wohl) von einem armen Rhapsoden erzählt worden«: Wilamowitz 1916, 421), ist nur natürlich. Das Homerbild der Vita ist also zumindest in seiner Grundschicht eine Selbstprojektion gewisser Angehöriger des Rhapsodenstandes. Andere Züge werden im Laufe der Weitergabe bis hin zu Ps.-Herodot hinzugekommen sein; dass dem Ps.-Herodot nach geschätzten 500 Jahren noch ein Manuskript einer rhapsodischen ›Urfassung‹ vorlag, ist ja schwer vorstellbar (bereits Wilamowitz ging von mehreren »Vorlagen« Ps.-Herodots aus: 1916, 414 f. u. ö.). Da der Überlieferungsweg aber nicht mehr rekonstruiert werden kann, lassen sich die Einflüsse nur vermuten; eine Rolle mag neben alexandrinischer Dichter-Biographik die kynische Diatribe (Menippos von Gadara und seine Anhänger) gespielt haben: gewisse Stellen in der Vita dürften weniger auf den »Schimmer eines humorvollen Lichtes« (Schadewaldt 1959a, 57) hindeuten als auf hintergründige Persiflage (Latacz 2003, 38); hier warten noch Forschungsaufgaben. Alles in allem hat Schadewaldt (ungewollt) vermutlich das treffendste Urteil über diese ›Homer-Biographie‹ gesprochen: »Im ganzen bewirken die [eingestreuten] Verse, daß Homer auch in der Legende wirklich als Dichter erscheint, *freilich als Dichter in verkleinertem Maßstab*« (1959a, 57; Hervorhebung: J.L.).

(2) ***Certamen Homeri et Hesiodi.*** Eine stark gekürzte, mit der *Vita Herodotea* kombinierte deutsche Übersetzung gibt Schadewaldt in der *Legende von Homer dem fahrenden Sänger* (1959, mit ›Erläuterung‹, ›Nachweisen‹ und Anmerkungen). Eine vollständige und genaue (englische) Übersetzung hat West in seiner Loeb-Ausgabe vorgelegt, samt ›Introduction‹ und Auswahlbibliographie (West 2003). Von den 18 Paragraphen dieser ›Biographie‹ enthalten acht (6–13) den ›Wettstreit Homers und Hesiods‹ (*Certamen*), nach dem der ganze Text in der Neuzeit benannt worden ist. Der eigentliche, genauere Titel in der überliefernden Handschrift des 14. Jh. lautet: ›Über Homer und Hesiod und ihre Herkunft und ihren Wettstreit‹. Der ›Wettstreit‹ (ἀγών/*agōn*) ist also nur ein Teil des Ganzen; vor ihm und nach ihm stehen die üblichen ›biographischen‹ Angaben, die auch die übrigen Viten ausmachen (s. o. S. 14). Der unbekannte Verfasser der nachhadrianischen Zeit (Wilamowitz 1916, 396; West 2003, 298) hat die beiden Hauptteile ›Vita‹ und ›Wettstreit‹ aus zwei unterschiedlichen Hauptquellen kontaminiert. Die Quellen des Vita-Teils zählt der Text selbst auf (»X sagt – Y dagegen sagt…«; dabei wird in § 14 neben Eratosthenes auch »Alkidamas im ›Museion‹ « genannt), die Quelle des ›Wettstreit‹-Teils hat Nietzsche erkannt (1870. 1873; weiterführend Vogt 1959. 1962): Es ist ein rhetorisches Muster-Schaustück, das der in § 14 genannte Alkidamas, ein Schüler des Sophisten Gorgias und Gegner seines Mitschülers Isokrates, verfasst und in einer umfassenderen Schrift mit dem Titel *Museion* in der 1. Hälfte des 4. Jh. v. Chr. untergebracht hatte. Nietzsches Entdeckung wurde später durch zwei Papyri bestätigt, die 1891 und 1925 publiziert wurden; der erste, aus dem 3. Jh. v. Chr. (Pap. Lit. Lond. 191), enthält ein Stück aus dem ›Wettstreit‹ mit nur unwesentlichen Abweichungen vom Text der Handschrift, der andere, aus dem 2./3. Jh. n. Chr. (Pap. Mich. inv. 2754), enthält das Ende des ›Wettstreits‹, gefolgt von einer Subscriptio: Ἀλκι]δάμαντος περὶ Ὁμήρου/*Von [Alki]damas über Homer.*

Der ›Wettstreit‹-Teil ist für die Frage nach Homers Person nur insofern von Bedeutung, als er die in der antiken Homer-Diskussion häufig auftauchende These von der Zeitgenossenschaft Homers und Hesiods nicht nur vorbringt, sondern in eine lebendige Szene umsetzt: Hesiod hatte in seinen *Werken und Tagen* in einem humorvollen Passus (Vv. 650–657)

von einem Sängerwettstreit (ἆεθλα/*áethla*) auf der Insel Euboia bei Leichenspielen für einen Adelsherrn (oder ›König‹) Amphidamas erzählt, die damalige Fahrt von Aulis in Boiotien über die etwa 65 m [!] breite Meerenge nach Chalkis sei seine einzige Seefahrts-Erfahrung. Auf dieser Hesiod-Stelle basiert (ab § 6) der ›Wettstreit‹ – obwohl Hesiod von einem Konkurrenten Homer und vollends einem Wettstreit zwischen Homer und ihm selbst kein Wort sagt und darüber hinaus von einem ganz anderen Typus von Wettstreit redet als dem, der in Alkidamas' ›Wettstreit‹ inszeniert wird (nach Hesiod – v. 657 – ging es um einen Hymnen-Wettstreit, bei Alkidamas um einen ›Wettstreit in Klugheit‹ – ἀγὼν σοφίας/*agōn sophías* – durch Rätsellösen und Demonstration von Improvisationstalent), und obwohl Hesiod als Ausrichter »Söhne« des Amphidamas benennt, während Alkidamas von nur einem Sohn namens Ganyktor spricht. Daran zeigt sich, dass Alkidamas nicht direkt auf Hesiod zurückgeht, sondern ältere Zwischen-Versionen benutzt haben wird (man hat denn auch versucht, ein »Ur-Certamen« zu rekonstruieren: Heldmann 1982). Der ›Wettstreit‹–Teil des Textes enthüllt sich so als schon ältere Fiktion, die Alkidamas für seinen eigenen Zweck, die rhetorische Improvisation gegenüber der schriftlich vorbereiteten Rede als überlegen zu erweisen, benutzt und entsprechend modifiziert, erweitert usw. haben wird (und die, wie die oben genannten Papyrusfunde zeigen, offenbar gern gelesen und daher bis in die Kaiserzeit weitergereicht worden ist). Für die reale Lebenszeit Homers gibt dieser Mittelteil des *Certamen* also nichts her. In den beiden Rahmenteilen (§§ 1–4 u. 14–18) werden die bekannten unterschiedlichen Meinungen über Homers Geburtsort (§ 2), seine Eltern und seinen Namen behandelt (§ 3; mit der triumphalen Enthüllung, die Pythia in Delphi habe dem Kaiser Hadrian auf seine Anfrage offenbart, Homers Vater sei Telemach gewesen und seine Mutter die Nestor-Tochter Epikaste – die einmal in *Od.* 3, 464 [als *Poly*kaste] erwähnt wird), ferner wird (in § 4) ein Stammbaum Homers erfunden, der über die berühmten mythischen Sänger Orpheus und Linos bis zu Apollon zurückreicht und nebenbei Hesiod (der danach ein Großonkel von Homer gewesen wäre) als wesentlich älter als Homer erweist. In § 5 wird dann dieser Stammbaum plötzlich wieder beiseite gefegt: »Einige aber sagen, sie hätten beide zur gleichen Zeit ihre Blüte gehabt« – worauf in § 6 der ›Wettstreit‹ beginnt. Das alles ist natürlich Phantasie. In § 14 – nachdem zuvor in dem Wettstreit Hesiod (und nicht Homer) als Sieger ausgerufen worden war – wird der Tod Hesiods breit ausgemalt (und dabei neben Eratosthenes kurz auch »Alkidamas im *Museion*« als Quelle genannt), in den §§ 15–18, nach Schilderung seiner Wanderungen über Phrygien, Athen, Korinth, Argos und Delos (wo er den *Apollon-Hymnos* vorträgt; vgl. oben 3.2.1.1), der Tod Homers auf Ios (wobei auch das Läuse-Rätsel noch zu seinem Recht kommt, aber nicht direkt als Todesursache fungiert). Die Kontamination aus alten Überlieferungen, schriftlichen Quellen und eigenen phantastischen Erfindungen des Verfassers liegt auf der Hand. Für die Person Homers lehrt sie uns allenfalls, dass die Homer-Geschichten der Rhapsoden, die schon Heraklit kannte (Läuse-Rätsel), sich zäh durch die Jahrhunderte hindurch am Leben hielten. Zuverlässige Informationen über die Person Homers liefert auch dieser Text hingegen nicht.

Zwischenergebnis 3

Zum gleichen Ergebnis wie die Analyse der beiden einigermaßen kohärenten ›Lebensbeschreibungen‹ 1 und 2 kommt eine Durchsicht der übrigen, wesentlich kürzeren und als Meinungsreferate auftretenden sieben Viten. Ein Überblick über alle 9 Texte ergibt aber immerhin folgende Übereinstimmungen:

(1) Als Geburtsort wird in acht der 9 Viten an erster Stelle *Smyrna* genannt (gemäß der *Vita Romana § 3* ist Smyrna ›die Meinung der meisten‹). Nur Proklos (Nr. 5) nennt Smyrna erst an dritter Stelle, nach Kolophon und Chios, distanziert sich aber dann frustriert von der Menge der Einzelansprüche und nennt Homer einen wahren Kosmopoliten (κοσμοπολίτης). In 6 der 9 Fälle erscheinen unter den ersten 4 Nennungen auch Chios (dieses nach Smyrna in der Regel zuerst), Kolophon und Kyme, wobei Kyme zweimal lediglich als Herkunftsort der *Mutter* und dreimal als Geburtsort ›gemäß Behauptung des Ephoros von Kyme‹ (ca. 300–230, s. u. [3]) auftaucht.

(2) In acht der 9 Viten wird als Geburtsname *Melesigenes* bzw. (bei Anonymus III) *Meles* angegeben und dieser Name von der Geburt beim Fluss Meles nahe Smyrna erklärt (Anonymus III macht den Fluss Meles selbst zum Vater; dieselbe Vaterschaft sollen nach dem *Certamen* § 2 die Smyrnäer behauptet haben).

(3) In fünf der 9 Viten gilt Homer als blind (von Geburt oder später krankheitsbedingt), und zwar entweder mit der Begründung, die Kymäer oder die

Äoler oder die Lesbier oder sogar ›die Kymäer und Ioner‹ (Nr. 3) nennten die Blinden ὅμηροι/*hómēroi*, oder mit der Begründung (alternativ oder allein), er sei einmal irgendeiner auswärtigen Instanz als Geisel (oder Begleiter) gegeben worden (*hómēros* ist ein gängiges griechisches [ionisches] Wort für ›Geisel, Bürge, Garant‹, die Bedeutung ›blind‹ ist in der gesamten Gräzität unbekannt, möglicherweise vom Lokalhistoriker Ephoros von Kyme kombinatorisch erfunden, s. *Vita [Ps.-]Plutarchi I, § 3*, und Ephoros, FGrHist F 164; andere Etymologien: ›Zusammenfüger‹ [so schon Welcker 1835, I 125 ff.] oder, gegen Welcker, ›Ahnherr der Sängerinnungen‹ [Curtius 1855; ähnlich wieder West 1999, 372 ff.; 2011, 8–10], oder ›Mit-Läufer‹ [vom Verb ὁμηρεύω/*homēréuō*]. Zu *Hómēros* als gut griechischem Namen s. dagegen DNP s.v. Homeros [Latacz 1998c]; Wachter 2007, 317; Latacz 2008a, 27 f.). In drei der 9 Viten wird die Blindheit bzw. Geiselhaft nicht erwähnt, der Name wird nicht thematisiert. Proklos (Nr. 5) und Hesychios Illustrios/*Suda* (Nr. 6) referieren die Blindheits- bzw. Erblindungsthese zwar, wenden sich aber energisch dagegen: Nach Proklos ist nicht Homer blind gewesen, sondern alle diejenigen seien es, und zwar »blind im Geiste«, die ihn für blind erklärt hätten; denn kein Mensch weltweit habe so viel gesehen wie Homer. Nach Hesychios hat man ihn blind nur deswegen genannt, weil er nicht der Lust gefrönt habe, die ja durch die Augen hervorgerufen werde.

(4) In acht der 9 Viten findet Homer den Tod auf der Insel *Ios* (Ps.-Plutarch II erwähnt den Tod nicht).

(5) Über den Umfang seines Œuvres werden unterschiedliche Meinungen referiert. Einigkeit besteht aber durchweg darüber, dass jedenfalls *Ilias* und *Odyssee* von ihm stammen.

(6) Persönliches (neben den Geburts- und Todesumständen und der Blindheit) taucht in den Viten nur insoweit auf, als ihm hier und da ein Stammbaum sowie eine Frau und Töchter zugesprochen werden.

5. Indizien aus dem Werk

Die *Ilias* enthält keinerlei autobiographische Angaben ihres Schöpfers. In der Ich-Form spricht der Dichter nur in den wenigen Fällen, in denen er entweder mit Vokativ und Imperativ seine Inspirationsgottheiten anruft (1, 1: »Den Groll singe, Göttin!«; 2, 484–493; 11, 218; 14, 508; 16, 112: »Saget *mir* nun, ihr Musen …!«; 2, 762: »Sage *mir*, Muse!«; ähnlich 12, 176: »Schwierig ist es für *mich*, all das *wie ein Gott* zu berichten«; zu diesen Stellen: BK II 2, 140 f.) oder wenn er eine seiner Figuren direkt anredet (z. B. 16.787: »… da ist *dir*, Patroklos, des Lebens Ende erschienen…«). Auch in diesen Fällen spricht jedoch nicht der Schöpfer dieses bestimmten Werkes, sondern der vortragende Sänger (der in der Anfangsphase der Werkverbreitung als Aoide mit dem Schöpfer noch identisch war) als Stimme der Gottheit, ungeachtet seiner individuellen Person. Das ist Konvention der Gattung ›Heldenepos‹ (Bowra 1964, 444 f.). Wie schon Lukian vor fast 2000 Jahren ausgesprochen hat, können zuverlässige Informationen über den Schöpfer des Werks daher von jedem, der ihn nicht persönlich kannte, nur diesem Werk selbst entlockt werden (s. o. Lukian, Nr. 8). Allerdings ist die ›Zuverlässigkeit‹ dieser Methode keineswegs garantiert. Denn Informationsgewinnung aus literarischen Werken ist gleichbedeutend mit Interpretation, und Interpretation ist subjektiv. Diese Subjektivität hat jedoch Stufen. Am stärksten wirksam ist sie bei der Beurteilung der Qualität eines Werkes. Wo es hingegen um das Aufspüren möglicher impliziter, dem Schöpfer naturgemäß unbewusster Bezüge zu seiner eigenen Person geht, kann die Methode zu mindestens wahrscheinlichen Ergebnissen führen. Solche Ergebnisse glaubt die Forschung in folgenden Punkten erzielt zu haben:

5.1 Lebens- und Wirkungsraum des Ilias-Dichters

Die Troia-Geschichte, aus der die *Ilias* nur einen 51–Tage-Ausschnitt heraushebt und mit dem Spezialthema ›Groll des Achilleus‹ füllt, geht auf die mykenische Zeit zurück und ist vor der großflächigen griechischen Besiedlung des westkleinasiatischen Küstenstreifens (etwa seit 1050 v. Chr.) auf dem griechischen Festland entstanden. Das westkleinasiatische griechische Kolonialgebiet kann also grundsätzlich in ihr nicht erscheinen (Latacz 2010, 298–318; so schon Welcker 1835–1849, Bd. 2, 1849, 42 f.). Die *Ilias*, die wir besitzen, ist jedoch das Endprodukt einer jahrhundertelangen mündlichen Überlieferung, die nach der Einführung des Alphabets um 800 v. Chr. in die Schriftlichkeit überführt wurde. Infolgedessen finden sich in ihr Textstellen, an denen die zeitgenössische Umwelt ihres Schöpfers hereinscheint. Solche Stellen sind besonders häufig Gleich-

nisse, da diese, soweit sie nicht Traditionsgut darstellen, als vom Dichter erfundene »Fenster« fungieren können, »durch die wir aus der Heroenzeit in die Zeit H[omer]s blicken« (Lesky 1967, 37; vgl. 62). ›Fenster‹, die kaum anders denn als ›persönliche‹ Fenster des Dichters unserer *Ilias* verstanden werden können, öffnen sich vor allem an folgenden Stellen:

(1) Ilias 2, 459–466. Vergleich eines Heeresaufmarsches mit dem Gewimmel von Wildgänsen und Kranichen, die auf ihrem Vogelzug Station machen (461) »*auf der Asischen Au beiderseits der Fluten des Kaÿstrios*«. Der Fluss Kaÿstr(i)os (heute Küçük Menderes) mündet nördlich von Ephesos (heute Selçuk) in die Ägäis, nahe der Insel Samos. ›Asisch‹ lebt heute noch weiter in ›Asien‹; es bezeichnete damals die (klein)›asiatische‹ Westküste (heute türkische Ägäis-Küste). Wildgans und Kranich tauchen als »im November und März bes. in Kleinasien häufiger und markanter Zugvogel« auf (Näheres: BK II 2, 134–136; Latacz 2010, 432 Anm. 127; West 2011, 20). Autopsie ist hier die wahrscheinlichste Erklärung.

(2) Ilias 2, 145–147. Vergleich eines stürmischen Heeresaufbruches mit den sturmgepeitschten Wogen »*des Ikarischen Meeres*«. Das ›Ikarische Meer‹ ist (heute noch) der gleiche Meeresteil, in den der Kaÿstr(i)os mündet (benannt nach dem mythischen Absturz des Ikaros, Sohnes des Daidalos). Ebenfalls danach benannt war die Insel Ikaria (so noch heute), ca. 19 km südwestlich der Insel Samos. Diese Insel wurde im 8. Jh. v. Chr. von Milet aus besiedelt (Näheres: BK II 2, 53; West 2011, 20). Angeschlossen ist ein zweiter Vergleich: »*so wie wenn der Zephyros ins tiefe Kornfeld kommt, ungestüm heranbrausend*«. Der Zephyros ist in der *Ilias* in der Regel »der kalte und stürmische (Nordwestwind) […], als der er in Kleinasien auftritt«: BK II 2 a.O.; dort mehr. Auch hier liegt persönliche Ortskenntnis am nächsten.

(3) Ilias 9, 4–8. Vergleich des Impulses zur plötzlichen Flucht der Achaier mit dem plötzlichen Einfall von Winden ins Meer: »*So wie die zwei Winde das Meer aufwühlen, Boreas und Zephyros, die beide von Thrakien her wehen, ganz plötzlich gekommen*«. Dazu Janko 1992, 59: »… if [the winds mentioned] blow from Thrace, (they) strike the Asiatic coast and its offshore islands« (weitere Stellen bei Janko a.O.; vgl. West 2011, 20). Diese Stellen bestätigen Nr. 1 und 2.

(4) Ilias 4, 141 f. Vergleich der Farbe des Wundblutes des verwundeten Menelaos: »*So wie wenn eine Frau Elfenbein mit Purpur färbt, als Wangenschutz für Pferde, eine Maionerin oder Karerin …*«. Dazu Kirk 1985, 346: »… these regions [Maionien und Karien] […] bordered on one with which Homer was probably familiar, roughly from Smurne to Miletos. The singling out of the craftswoman and the dyeing operation may suggest personal observation«.

(5) Ilias 24, 602–617. (Mythologisches Vergleichsbeispiel/Parabel). Achilleus vergleicht seine und Priamos' Trauer um die getöteten Krieger, speziell Hektor, mit Niobes Trauer um ihre von Apollon und Artemis getöteten Kinder: »*(Auch sie) ist müde geworden des Tränenvergießens […] jetzt aber verdaut sie im Sipylos, obzwar ein Stein, ihre Leiden*«. Ein Relief im Gebirgszug des Sipylos am Hermos, nordwestlich von Smyrna, wurde (und wird) als die weinende Niobe gedeutet: BK VIII, 218 f.; West 2011, 21: »Whether or not he had seen Niobe himself, he had been in the area where people spoke of her.«

(6) Weitere *Ilias*-Stellen

Durch Kombination verschiedener Stellen hat West auch noch die weiter entfernten Inseln Kos, Rhodos und Zypern sowie die Landschaft Lykien (Patara/Xanthos) als Aufenthaltsorte Homers, als Gast der jeweiligen Herrscherfamilien, erschlossen – hier allerdings mit den berechtigten Einschränkungen »we may speculate« und »slender evidence« (West 2011, 21 ff.).

Das Fazit aus der demgegenüber handfesten Beispielreihe 1–5 lautet bei West 2011, 21: »If we plot all these sites on a map […], a coherent picture emerges. P is familiar with the Hermos and Cayster valleys, country within two or three days' walk of Smyrna. This we may identify as his home territory.« Diese Schlussfolgerung stimmt mit den zahlreichen unter 3.1 und 3.2 aufgeführten Indizien zusammen. Hinzuzufügen ist neuerdings noch ein besonders starkes Indiz, das aus der *Sprache* der *Ilias* gewonnen ist:

(7) Über die evidente Tatsache, dass die Sprache der *Ilias* eine Mischung aus grundständigem Ostionisch mit äolischem Einschlag darstellt, ist im Jahr 2007 Rudolf Wachter mit der sorgfältig begründeten These hinaus gegangen, dass diese Dialektform im 8./7. Jh. v. Chr. am wahrscheinlichsten in Smyrna und Umgebung (insbesondere auf der gegenüberliegenden Insel Chios) gängig war (Smyrna war ursprünglich eine Gründung des äolischen Kyme, die dann vor 700 von Ionern – Ionern aus Kolophon: Herodot 1, 150 – übernommen wurde): »We may suppose that the poet who started it would not have ventured such a mixture, had he not been used to hearing, maybe even occasionally using, forms of the

neighbouring dialect, as is common usage in such linguistic regions« (Wachter 2007, 318).

(8) Dass der *Ilias*-Dichter darüber hinaus die Troas und die Ruinen Troias aus eigener Anschauung kannte, ist heute kaum mehr zu bezweifeln, vgl. die Stellensammlung bei Wilamowitz 1916, 516 (›Ortskenntnis‹), ferner oben 3.2.2.2 sowie die Aufzählung bei West 2011, 24–27 (mit sehr lebhafter Imagination). Ein dafür seit jeher herangezogener, auch bei West an erster Stelle genannter Passus ist *Il.* 13, 10–38**,** in dem der Dichter den Poseidon vom höchsten Gipfel der Insel Samothrake (heute Fengari, ca. 1600 m hoch) hinüberblicken lässt »zu den Bergen der Ida« (wo sein Gegenspieler Zeus sitzt) und »zu Priamos' Stadt und zu den Schiffen der Achaier«. Die Ida ist das über 1700 m hohe Gebirge im Südosten der Troas (heute Kazdag), in dem der Skamander entspringt. Sichtkontakt zwischen den beiden Gipfeln über eine Entfernung von rund 125 km über die Insel Imbros hinweg ist auch heute noch gegeben (Ameis-Hentze zu 13, 12: »Der kühn emporstrebende majestätische Fels von Samothrake ist von allen Punkten der troischen Ebene sichtbar«; vgl. Latacz 2010, 45 f.). Natürlich könnte hier auch uralte Überlieferung des geographisch ja unveränderten Tatbestands in der Troia-Sängerdichtung vorliegen. Die Detailkenntnisse des *Ilias*-Dichters innerhalb der Troas (topographisch, botanisch, zoologisch: s. dazu die Arbeiten von Herzhoff bei Dräger 2009, 12 Anm. 6) sprechen aber doch für Autopsie, s. Janko 1992, 44 zu V. 10–12: »The poet who placed the god there had seen it [sc. den Samothrake-Gipfel] from the plain of Troy himself; such a detail is hardly traditional.« Warum in keiner der Viten unter der großen Anzahl von Homers angeblichen Geburts- und Aufenthaltsorten der Schauplatz der *Ilias*, *Ilion*, auftaucht (s. o. 4.1: *Vita Herodotea*), obgleich dieser Ort seit rund 700 v. Chr. zusammen mit Teilen der Troas wieder zu einem bekannten Interessengebiet verschiedener Mächte geworden war, von Lesbos und Athen über die Lyder und Perser bis zu den Makedonen (nach Alexanders Besuch 334), den Attaliden von Pergamon und schließlich den Römern (Rose 2006; Bieg 2006), bleibt vor diesem Hintergrund rätselhaft.

5.2 Soziale Stellung des Ilias-Dichters

Die *Ilias* offenbart durchweg eine tiefe Vertrautheit mit Umgangsformen, Denkweise und Sprache einer adligen Ober- und Führungsschicht (einschließlich Ironie, Sarkasmus und anderen Spielarten doppelbödigen Redens). Ihr Dichter zeigt ein außergewöhnliches psychologisches Einfühlungsvermögen. Er hat eindeutig den Erwartungshorizont und das Anspruchsniveau der Oberschicht vor Augen. Er gestaltet Umwelt, Handlungs- und Redeweise der von ihm entworfenen Figuren mit so fehlerloser Homogenität und Echtheit, dass seine Selbstidentifikation mit den Adelsidealen offensichtlich ist. Solche Souveränität dürfte nur für einen Dichter erreichbar sein, der entweder selbst der Aristokratie angehört oder der jedenfalls im Kreis der Adeligen lebt (Latacz 2003, 42–45 mit Lit.). Dass dies von der neuzeitlichen Forschung im Grunde stets so gesehen wurde – meist unausgesprochen, da als Selbstverständlichkeit betrachtet –, ist oben unter 4. 1 (*Vita Herodotea*) dargelegt.

5.3 Blindheit

Nach Ausweis seiner bis ins kleinste Detail differenzierenden, von praller Visualität strotzenden Dichtung kann der Dichter nicht blind gewesen sein (so schon treffend Proklos, oben unter *Zwischenergebnis* 3.3). Die frühesten Belege für Homer (oben 3.1) wissen denn auch nichts von Blindheit (Heraklit, oben 3.1.5, präsentiert *Hómēros* als einzigartig Scharfsichtigen); sie kam möglicherweise erst durch den *Apollon-Hymnos* auf (so Wilamowitz 1916, 368. 421), vielleicht schon früher. Den Interpreten der *Ilias* (seit der Antike) wird die angebliche Blindheit in der Regel auch gar nicht erst bewusst; sie wird daher von der Homer-Interpretation stillschweigend übergangen – ein untrügliches Zeichen dafür, dass die antike Tradition vom ›blinden‹ Homer (›*Homerus caecus fuisse dicitur*‹) eine Legende und, eine Stufe höher, eine Metapher ist (so schon Hesychios Illustrios/*Suda*, oben unter *Zwischenergebnis* 3.3). Große Dichter der Vergangenheit, über die man nichts Genaues mehr wusste, stellte man sich in Analogie zu manchen berühmten ›Sehern‹, die statt des ›banalen‹ Sichtbaren das Tieferliegende, für Normalmenschen Unsichtbare zu sehen schienen, oft als blind vor (Latacz 2008a, 31 Anm. 15; Graziosi 125 ff., mit allgemeinen Überlegungen zur Dichter-›Blindheit‹). Sowohl in der antiken Literatur – einschließlich der Viten – als auch in der Ikonographie (Van der Meijden Zanoni 2008) ist der Dichter bald blind, bald sehend: Von der Antike bis zur Gegenwart ist die Blindheit Homers ein Klischee (ein ›Label‹), das jeder mit

›Homer‹ spontan verbindet, aber keiner wirklich ernst nimmt.

6. Ergebnis

Die Zusammenschau der drei besprochenen Indizienkomplexe ›Früheste Belege‹, ›(Ps.-)Biographische Überlieferung‹ und ›Werk‹ ergibt folgendes Bild:

(1) Der engere Lebens- und Wirkungsraum des *Ilias*-Dichters war das ostionische Kolonialgebiet der Griechen an der westkleinasiatischen Küste mit ihren vorgelagerten Inseln (Chios, Samos, Ikaria), besonders dessen nördlicher Teil, etwa von Phokaia bis Ephesos (rund 150 km Luftlinie in Nord-Süd-Richtung).

(2) Der Geburtsort war nach aller Wahrscheinlichkeit Smyrna, ein wichtiger Wirkungsort Chios, der Todesort die Insel Ios (südlich von Naxos, rund 200 km Luftlinie von Smyrna/Chios entfernt).

(3) Reisen führten den Dichter in nördlicher Richtung über Kyme in die Troas, in südlicher Richtung nach Lydien und Karien, möglicherweise auch Lykien. Weitere Ausgriffe sind möglich (s. 5.6).

(4) Der Dichter wuchs höchstwahrscheinlich in aristokratischer Umgebung auf, genoss eine umfassende Erziehung und Bildung und wandte sich der Dichtung in der damals blühenden Form der mündlich improvisierenden Sängerdichtung zu (Parallelen im sozialen Status mögen die frühgriechischen Dichter Kallinos, Tyrtaios, Archilochos, Hipponax, Alkaios und Sappho bilden, die alle der Oberschicht entstammten).

(5) Die Lebenszeit des Dichters dürfte, großzügig gerechnet, in einem Zeitraum zwischen 750 und 650 v. Chr. gelegen haben. Die *Ilias* dürfte während seiner Aoiden-Tätigkeit über längere Zeit hinweg in ihm herangereift sein (s. Schadewaldt [1938] 1966, 165 Anm. 1; genauer: West 2011); sie wurde schriftlich fixiert. Vorformen von ihr könnten bereits um 720 bekannt geworden sein (s. o. 3.2.2 [1] und [2]); das ganze Werk – jedenfalls in den tragenden Teilen seiner Großstruktur – war bereits längere Zeit vor 600 sowohl im ostionischen Kulturraum (s. 3.1) als auch auf dem griechischen Festland (s. o. 3.1.2 Kleisthenes) bekannt. Es war seit seiner Entstehung Bestandteil der Rhapsoden-Vorführungen und -Wettbewerbe (Agone): 3.1.6.

(6) Die *Ilias* war in der zweiten Hälfte des 6. Jh. im damals zentralen ostionischen Kulturraum unter den führenden Intellektuellen als (schriftlich vorliegendes) ›Grund- und Lehrbuch aller‹ unter dem Autor-Namen *Hómēros* berühmt; sie wurde bewundert und (oft zusammen mit der *Odyssee*) intensiv diskutiert (s. 3.1 und 4., Einleitung); sie begeisterte und provozierte. Ihre einzigartige Qualität war unbestritten und führte zur Institutionalisierung ihrer Gesamtrezitation (zusammen mit der *Odyssee*) am Hauptfest Athens, den Panathenäen, in der zweiten Hälfte des 6. Jh. v. Chr. (s. 3.1.2). Spätestens von da an wurde sie (zusammen mit der *Odyssee*) zur Grundlage der panhellenischen Bildung (παιδεία/*paidéia*).

*

In ihrem Werk *The Lives of the Greek Poets* hat Mary Lefkowitz den erhofften Effekt ihrer Studien so beschrieben: »If this book can establish that these stories [sc. die griechischen Dichterbiographien] can be disregarded as popular fiction, some literary history will need to be re-written, so that it starts not with the poets' biographies, but with the poems themselves« (Lefkowitz 1981, X). So zustimmungswürdig die Grund-Intention dieser Aussage ist, so deutlich mag doch auch geworden sein, dass die damit empfohlene vollständige Verwerfung der biographischen Überlieferung der Griechen zu weit ginge. Am Fall Homer zeigt sich, dass eine Kombination dieser Überlieferung mit anderen Quellen-Arten dort, wo dies möglich ist, durchaus plausible Ergebnisse erbringen kann. Über Plausibilität hinauszukommen ist allerdings nicht möglich. Die ›Wahrheit‹ über Homers Person kann nur das Werk vermitteln.

Literatur

Ahlberg-Cornell, Gudrun: Myth and Epos in Early Greek Art. Representation and Interpretation. Jonsered 1992.

Allen, Thomas W.: Homeri Opera, Tomus V. Oxford 1912.

Alpers, Klaus: »Eine Beobachtung zum Nestorbecher von Pithekussai«. In: Glotta 47 (1970), 170–174.

Ameis, Karl Friedrich/Hentze, Carl: Homers Ilias für den Schulgebrauch erklärt, Erster Band, Viertes Heft: Gesang X-XII. Leipzig^{5}1906 (Nd. Amsterdam 1965).

Barthes, Roland: »Der Tod des Autors«. In: Fotis Jannidis (Hg.): Texte zur Theorie der Autorschaft. Stuttgart 2000.

Bartoněk, Antonín/Buchner, Giorgio: »Die ältesten griechischen Inschriften von Pithekussai (2. Hälfte des VIII. bis 1. Hälfte des VII. Jhs.)«. In: Die Sprache 37/2 (1995) [erschienen 1998]. Wiesbaden 1997, 1–237.